

Wöchentlich 65 Bl., monatlich 2,00 M., im voraus zahlbar. ...

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Feiertags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Donnerstag 29. August 1929 Groß-Berlin 10 Pf. Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Konparatorkarte ...

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postkontokonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65.

Kampf im Haag dauert an.

Um Dawes-Uberschuß und Befahrungskosten.

V. Sch. Haag, 28. August. (Eigenbericht.)

Am Mittwoch nachmittag wurde von 3 bis 7 1/2 Uhr mit außerordentlicher Jähigkeit vor allem um die Anrechnung der Befahrungskosten gerungen.

deutsche Delegation entschlossen, um diesen Betrag bis zuletzt zu kämpfen.

Seine Höhe läßt sich nur abschätzen, denn sie hängt von dem Tempo der Räumung ab.

Do bis 7 1/2 Uhr eine Einigung nicht erzielt war, mußte die Beratung abgebrochen werden, weil die englische Delegation ein Diner zu Ehren der übrigen Delegierten gab.

Ebenso muß sich Briand darauf gefaßt machen, daß Deutschland sich durch keine Abreisebestimmung dazu hergeben wird, unannehmbare Räumungstermine zuzustimmen.

die Kämpfe um einen früheren Endtermin der Räumung werden am Donnerstags weitergehen.

Es muß damit gerechnet werden, daß die endgültige Einigung in allen Fragen erst am Donnerstag erreicht und in einer Plenarsitzung am Freitag festgestellt wird.

Nach übereinstimmenden Berichten aus französischer und englischer Quelle artete in der Nachmittagsitzung der Streit um die Befahrungskosten in einen förmlichen Radau aus.

Snowden verleugnete kaltblütig lächelnd seine eigenen Äußerungen von drei Wochen zuvor, was ihm von deutscher Seite recht deutlich vorgehalten wurde.

Henderson wurde müde, Stresemann wurde pathetisch und versuchte, Briand auf bestimmte Termine festzusetzen.

Am der Vermittlung ein Ende zu machen, zogen sich die Deutschen zu einer internen Beratung zurück.

kaum dreierlei Stunden, nachdem sie sich gehörig angeheult hatten, saßen die Verhandlungsgegner wieder friedlich und in feierlicher Abendkleidung an gemeinsamer Abendtafel beisammen.

Seit 10 1/2 Uhr verhandeln sie wieder in den Salons der englischen Delegation im Grand Hotel.

Begeisterter Jubel in London.

London, 28. August. (Eigenbericht.)

Die Nachricht von Snowdens Sieg im Haag ist in London mit Begeisterung, aber auch mit einem deutschen Gefühl der Erleichterung aufgenommen worden.

London einen Empfang finden wird, wie er keinem britischen Staatsmann seit Menschengedenken zuteil geworden ist.

So sehr man in England die materiellen Vorteile der Einigung begrüßt, so ist der allgemeine Jubel doch auch darauf zurückzuführen, daß man in dem britischen Sieg im Haag einen symbolischen Vorgang erblickt.

Wie der Haager Korrespondent des „Daily Herald“ berichtet, sind bei der britischen Delegation ungezählte Glückwunschtelegramme eingetroffen, darunter ein Telegramm Macdonalds, in dem er Snowden zu seinem Erfolge gratuliert.

Pariser Situationsbericht.

Paris, 28. August. (Eigenbericht.)

Die vorläufige Einigung der Gläubigeremächte im Haag wird von der Presse mit einem heiteren und einem nassen Auge begrüßt.

Eine Meldung des Sonderkorrespondenten des „Temps“ läßt darauf schließen, daß auch Deutschland Opfer zugemutet werden.

Um Zwischenfälle bei der Vorführung von Haager Konferenzfilmen zu vermeiden, läßt der Polizeipräfekt die Polizeikommissariate auf die Lichtbildtheaterbesitzer einwirken, damit solche Szenen gestrichen werden, in denen Snowden sichtbar wird.

Haagfilme in Paris unter Zensur!

Paris, 28. August.

In mehreren Pariser Kinos wurde schon gepfiffen, geschrien und das Verschwinden des Bildes gefordert, als der „eiserne Schlaganzler“ Snowden auf der Leinwand erschien.

Und die Militärs kommandieren weiter.

Wiesbaden, 28. August. (Eigenbericht.)

Die englische Befahungsbehörde hatte vor einiger Zeit die Genehmigung für Rundflüge auf dem Wiesbaden-Mainzer Flugplatz erteilt.

Deutschnationale in Paris.

Verhandlungen mit dem „Erbfeind“?

Die „Rationalliberale Korrespondenz“ teilt mit: „Die deutschnationale Pressestelle ist anscheinend durch unsere Andeutung von gewissen Angeboten in Paris sehr schwer getroffen worden.“

Die britische Frau Arbeitsministerin Margaret Bondfield hat sich beim Baden am Strand der Grafschaft Cornwall das Fußgelenk gebrochen.

Klassenkampf um Arbeiterschutz

Zeitgemäße Erinnerungen

„Wenn es keine Sozialdemokratie gäbe und wenn nicht eine Menge sich vor ihnen fürchtete, würden die mühsigen Fortschritte, die wir überhaupt in der Sozialreform bisher gemacht haben, auch noch nicht existieren.“

Bismarck am 26. November 1884.

In der Tat! Alles, was in Deutschland an sozialpolitischen Errungenschaften existiert, ist einem kurzfristigen Unternehmertum und seinen politischen Trabanten in schweren Kämpfen abgerungen worden.

Sichtbarer Ausgangspunkt der deutschen Sozialversicherung ist die berühmte Thronrede vom 15. Februar 1881, die eine Versicherung der Arbeiter gegen die Folgen von Unfällen und Arbeitsunfähigkeit ankündigte.

Der Vizekanzler Graf Stolberg-Wernigerode begründete diese Maßnahme als eine Vervollständigung des Schutzes gegen sozialdemokratische Bestrebungen.

Mit solchen Argumenten mußte das kaiserliche Deutschland seine nicht allzu ersten Absichten auf „Weiterentwicklung der Armenpflege“ vor den besitzenden Klassen entschuldigen.

Die Erlasse vom 4. Februar 1890 stellten einen weiteren Ausbau der Arbeiterversicherungsgesetzgebung in Aussicht.

Später vollzog sich an Posadowsky eine Wandlung, aber je mehr er sich sozialreformerischen Gedankengängen näherte, desto lauter tobte die Hege der Unternehmerpresse gegen ihn.

Als es sich um die Einführung des Zehnstundentages drehte, erklärte der Vertreter der königlich preussischen Regierung sie für unannehmbar.

Und als es im Jahre 1910 um den Bergarbeiterschutz ging, meinte der Staatssekretär Deibrod: Ausgleichende Gerechtigkeit werde nur geübt, wenn die Regierung die Wünsche der Arbeiter nicht erfülle, die „Zehnherrn“ seien nur zu einem kleinen Teil Eigentümer des Kapitals, das in den Händen der Arbeiter sei verteilt durch das ganze deutsche Volk, in der Hand kleiner Rentner, in der Hand armer Witwen, in der Hand von Waisen und Vormündern. Das stimmt heute noch weit weniger als damals.

Der Zentralverband Deutscher Industrieller klagte, durch die immer fortschreitende Vermehrung der Lasten der Versicherung werde nicht nur die Ausführbarkeit, sondern schließlich auch der Bestand der Industrie überhaupt in Frage gestellt. Er bekam von den Sozialdemokraten die Antwort, seit bald 30 Jahren werde unsere Industrie nach der Ansicht des Herrn Bueß durch Versicherungs- und Arbeiterschutzgesetze zugrunde gerichtet, aber die Industrie sei nicht allein nicht umzubringen, sondern sie habe sich besser entwickelt als in irgendeinem Lande Europas, wo weniger derartige „industriefeindliche“ Gesetze gemacht werden. Der Dresdener Gewerkschaftskongress erklärte in einer Resolution, er erachte den Einwand aus Unternehmerkreisen, die Industrie werde bei weiteren Ansprüchen auf dem Gebiete der Sozialpolitik ihre Konkurrenzfähigkeit einbüßen als unbedenklich. Er behielt damit, wie die ganze Entwicklung zeigte, recht.

Erinnern wir uns dieser Kämpfe aus vergangener Zeit, so ergibt sich daraus für uns zweierlei. Wie in der Republik so hat schon im Kaiserreich das Unternehmertum jede Regierung und jeden Sozialminister mit ihrem Hasse beehrt, die — aus welchen Gründen immer — der Arbeiterschaft einen gewissen Schutz gegen schrankenlose Herrenwillkür gewähren wollten. Und wie heute haben auch schon damals Sozialdemokratie und Gewerkschaften die Bedeutung einer fortschreitenden Sozialreform für den Klassenkampf der Arbeiter erkannt und dementsprechend gehandelt. Ohne die positiven Erfolge, die sie errungen haben, wäre es nicht möglich gewesen, einen Stamm hochqualifizierter Arbeiter zu schaffen und die deutsche Wirtschaft auf die Höhe zu bringen, auf der sie sich befindet. Ohne diese positiven Erfolge wäre die Arbeiterklasse aber auch nicht in der Lage, ihre Macht der des Unternehmertums als ebenbürtig entgegenzustellen.

Die Beschlüsse widerlegt alle Behauptungen der Sozialreaktion. Sie gibt denen recht, die fern von einem scheinradikalischen Sozialrevolutionarismus, für die praktische Machterweiterung der Arbeiterklasse gekämpft haben und weiterkämpfen.

Rein faules Kompromiß!

Die Verhandlungen um die Arbeitslosen.

Der Sozialpolitische Ausschuss des Reichstags hat sich am Mittwoch, ohne die erste Lesung des Gesetzesentwurfs über die Arbeitslosenversicherung zu Ende geführt zu haben, auf Donnerstag nächster Woche vertagt. Die Pause ist auf Wunsch des Zentrums eingelegt worden, um den Mitgliedern der Zentrumsfraktion Gelegenheit zur Teilnahme am Ratholiktentag in Freiburg und an einer gleichzeitig stattfindenden Tagung der Reichstagsfraktion des Zentrums zu geben. Als man diese Dispositionen traf, ging man von der Annahme aus, daß die erste Lesung des Entwurfs bis zum Eintritt der Pause beendet sein werde.

Das ist jedoch nicht der Fall. Eine interfraktionelle Besprechung, die sich mit den unerledigten großen Streitfragen beschäftigte, hat zu keiner Einigung geführt und mußte ergebnislos vertagt werden. In dieser Besprechung standen vor allem vier Fragen zur Erörterung: die Anrechnung der Sozialrenten, die Verlängerung der Wartezeit, die Neuregelung der Saisonarbeiterbezüge und die von den Unternehmern verlangte allgemeine Herabsetzung der Unterstützungssätze durch die Abstufung nach der Dauer der Anwartschaft. Außerdem wurde die für die Sanierung der Arbeitslosenversicherung wichtige Frage erörtert, welche Ersparnis durch die bisherigen Beschlüsse über die Beseitigung von Mißständen erzielt werden.

Die Hauptmeinungsverschiedenheit besteht nach wie vor wegen der allgemeinen Herabsetzung der Unterstützungsleistungen nach der Dauer der Anwartschaft. Sozialdemokraten und neuerdings auch Demokraten lehnen die darauf abzielenden Vorschläge der Unternehmerorganisationen ab, während das Zentrum und die Bayerische Volkspartei sie in einem gewissen Ausmaß für vertretbar halten und die Deutsche Volkspartei ihre restlose Annahme fordert. Sie will auf diese Weise jede Beitragserhöhung vermeiden, also die finanzielle Sanierung der Arbeitslosenversicherung allein durch Abbau der Leistungen erzielen.

Angeichts dieser starken sachlichen Gegensätze versprechen weitere Verhandlungen zwischen den Sozialpolitikern der Regierungsparteien kaum einen nennenswerten Erfolg. Zwischen dem Standpunkt der Deutschen Volkspartei und dem Standpunkt der Sozialdemokratie liegt ein Gegensatz, der nur durch eine politische Entscheidung gelöst werden kann. Sanierung der Arbeitslosenversicherung durch Abbau der Leistungen oder durch Erhöhung der Einnahmen, das ist die entscheidende Frage. Für die Sozialdemokratie ist nur der letzte Weg gangbar. Mit dieser Tatsache sollten auch diejenigen rechnen, die bisher geglaubt haben, durch ein faules Kompromiß die Gegensätze überbrücken zu können.

Sie prügeln sich weiter.

Politische Zusammenstöße in Harburg.

Harburg, 28. August.

Bei der im Schützenport abgehaltenen, von rund 1000 Personen besuchten nationalsozialistischen Versammlung kam es zu schweren Zusammenstößen mit Kommunisten, bei denen insgesamt zwölf Personen verletzt wurden. Hier von den Verletzten mußten ins Krankenhaus gebracht werden. Auch Polizeibeamte sind angegriffen worden. Bei der später durchgeführten Durchsuchung der Versammlungsteilnehmer sollen bei dem Hamburger Bürgerlichsozialmitglied Hülsmann ein Totschützer und bei einem anderen Hamburger Nationalsozialisten ein Gummiknüppel gefunden worden sein. Zum Schlag und Werfen wurden im übrigen die zertrümmerten Tische und Stühle benutzt.

Abgeordneter Ertelenz, der bisherige Vorsitzende der demokratischen Partei, hat dem Vorstand seine Absicht mitgeteilt, auf dem Parteitag in Mannheim von seinem Posten zurückzutreten. Ertelenz ist seit längerer Zeit leidend. Sein Gesundheitszustand zwingt ihn zur Demission.

Seipel versucht ein Alibi.

Falsche Beschuldigungen gegen die Sozialdemokratie.

Frankfurt a. M., 28. August. (Eigenbericht.)

Die „Rhein-Rainische Volkszeitung“ veröffentlicht ein vier Spalten langes Interview mit dem früheren Bundeskanzler Seipel über die innere Lage Deutschösterreichs. Nach theoretischen Sätzen über positive und konstruktive Friedenssicherung beschuldigt Seipel die Sozialdemokratie, seit Jahren auf die Straße gegangen zu sein, wenn ihr die anderen Parteien nicht zu Willen gewesen wären: „Es ist kein Wunder, daß andere — Sie werden mir glauben, daß ich nicht an der Wiege dieser Bewegung gestanden habe — auf die Idee kamen, auch in den Straßen aufzuziehen.“ Zwar habe sich die Sozialdemokratie das Monopol auf diese Politik nicht nehmen lassen wollen, aber

die Gegenbewegungen wären in Wahrheit nur Clappen zum Frieden

gewesen. Die österreichische Sozialdemokratie habe gegen ihre Gegner stets Terror angewendet und als sich diese das nicht hätten gefallen lassen, hätten die Sozialdemokraten eine territoriale Einteilung des Landes in Parteienzonen angetragen derart, daß die Industriegebiete den sozialdemokratischen Demonstrationen, die Landgebiete der Heimwehr vorbehalten bleiben sollten. Das habe er als Bundeskanzler abgelehnt und jetzt, in der dritten Etappe zum Frieden, habe die Sozialdemokratie stets Gegenkundgebungen angekündigt, um das Verbot beider Veranstaltungen zu erzwingen. Auch das sei an ihm als Bundeskanzler gescheitert, so auch am 7. Oktober v. J., den er zu einer Demonstration für die Stärke der Staatsgewalt umgewandelt habe. Seipel beschwert sich dann, man habe ihn zu einem Friedensfeind gestempelt, weil er sich ein paarmal zu der Heimwehr bekannt und von einem positiven Inhalt dieser Bewegung gesprochen habe.

Bergeblitz werde man aber in seinen Reden ein Schimpfwort oder eine Drohung suchen. Der Sinn seiner Reden sei gewesen, Beunruhigungen zu beseitigen oder abzuschwächen. Wer einer Bewegung, wie der Heimwehr, die unter Umständen auch gefährlich werden könnte, einen geistigen Inhalt zu geben und zugleich die Methoden aufzuwählen versuche, durch die die Ziele einer Volksbewegung auf durchaus demokratischem Wege

verwirklicht werden könnten, der diene dem Frieden mehr als der, der nur gewisse Symptome der Krankheit behandle, also gewisse Demonstrationen unterdrücke, ohne die Beschwerden zu beheben, gegen die sich die Demonstrationen richteten. Seipel tritt dann

für eine Erhöhung der Rechte des Bundeskanzlers und für eine Verfassungsänderung

ein. Das sei nicht sein ureigenster Gedanke, sondern solche Anträge seien von den Bundespräsidenten Heimisch und Mikas bereits früher gefordert worden, und wenn sich die Sozialdemokratie dagegen sträube, so stelle sie sich an die Seite der Imperialisten (!), die durch Säbelrasen den Gegner zum Schweigen bringen wollten. Alles in allem, so schließt Seipel, bin ich Optimist.

Oesterreich wird von gefährlichen Erschütterungen verschont bleiben, wenn alles das, was in Oesterreich und auch in seiner Verfassung problematisch ist, als Problem behandelt wird.

Zum Schluß antwortete Seipel auf eine Frage des Ausragers nach seinen Methoden: „Ich bitte Sie, Sie wissen doch, ich bin ein Professor. Nehme verschiedenen Reden über Demokratie und ähnliche Themen bilden alle zusammen ein Kolleg, das noch nicht abgeschlossen ist. Ein richtiger Professor sagt doch nicht alles, was er weiß, in einer einzigen Vorlesungsstunde. Die Fortsetzungen meines Kollegs über Demokratie werden schon noch in angemessenen Zeiträumen kommen.“

Herr Seipel wirft unseren Freunden in Deutschösterreich Terror und Sucht für Umzüge vor. In Wahrheit ist den Antisozialisten nie eine Demonstration verwehrt oder gestört worden. Die „geistige“ Heimwehrbewegung hat — als neueste Friedensetappe — ein Arbeiterfest von seinem Platz vertrieben und es dann noch überfallen. Das oft betonte Ziel der Heimwehrführer ist die Abschaffung der Demokratie, die Entrechtung und Knebelung der sozialistischen Massen, also fast der Hälfte des deutschösterreichischen Volkes. Herr Seipel aber, der die Verfassung der Republik mehrmals feierlich beschworen hat, und der in dem Ausfall gegen die „Symptombekämpfer“ den Bundeskanzler Streckerwitz lächerlich machen will, bekennt sich zu dieser Heimwehr. Er sei ihr neidlos gegönnt!

Blutvergießen im Jordanland.

Die Vorgeschichte des Bürgerkrieges.

Unser Orientkorrespondent schickt uns folgende Beobachtungen, die wir leider mit Verspätung erhalten. Sie künden über die Vorgeschichte des Blutvergießens in Palästina auf.

Jerusalem, Mitte August. (Eigenbericht.)

Die Verschärfung der seit einem Jahr andauernden Spannung zwischen Juden und Mohammedanern über das Gebietsrecht an der Klagemauer hat sich in den letzten Wochen unter der Einwirkung geheimer Einflüsse und einer hemmungslosen Pressekampagne in Zwischenfällen ausgemirkt, die Schlimmeres befürchten lassen, wenn die Palästina-Regierung nicht schnell und entschlossen eingreift.

Chronologisch haben sich die Ereignisse folgendermaßen abgepielt: Die jüdisch-faschistische Jugendorganisation „Brith Trumpeldor“ ersuchte die Regierung um die Genehmigung zu einer Streikdemonstration am 9. Kb., dem Jahrestag der Zerstörung Jerusalems durch den römischen Kaiser Titus. Trotz der Bedenken verantwortlicher jüdischer Stellen erteilte die Regierung die Erlaubnis zu der Kundgebung, 150 bis 200 aus ganz Palästina zusammengetriebene Teilnehmer, meistens Schüler, durchzogen die Stadt unter Schmährufen gegen die Regierung. Der wenig imponante Eindruck des Zuges wurde durch seine Eskorte — ein starkes Polizeiaufgebot — noch gesteigert. Das provozierende Auftreten der Faschisten, die unter den Juden Palästinas nur eine verschwindende, sich durch lautes Geschrei bemerkbar machende Minderheit bilden, wurde allgemein als der Auslöser zu einer arabischen Gegen demonstration empfunden, und aus diesem Grunde von der jüdischen Öffentlichkeit auch scharf verurteilt. Für den nächsten Tag, den Vorabend des mohammedanischen Feiertags Maulud Enebi (Geburtstag des Propheten), erhielten die Mohammedaner die Erlaubnis zu einer Kundgebung mit einem Zug nach der Klagemauer. Das geschah zu einer Zeit, als noch jüdische Beter dort waren, die von etwa 1000 Mohammedanern mit Säcken und Eisenknüppeln bedroht wurden. Die Ueberlebenden konnten sich nur mit Mühe in Sicherheit bringen. Der Tempeldiener, ein eingeborener Jude, wurde von der Menge mißhandelt.

Die Kultusgeräte wurden teils verbrannt, teils entwendet.

Am nächsten Tage wurden alle Versuche zu Kundgebungen durch die Polizei unterdrückt. Die anfängliche Passivität der Polizei veränderte sich plötzlich in eine wohlthuende Energie. Inzwischen hatte sich die Spannung in der Stadt derart gesteigert, daß bei Juden wie bei Mohammedanern ernsthafte Befürchtungen für die Sicherheit Jerusalems aufkamen. Tatsächlich überfiel in dem zum größten Teil von Juden bewohnten Buchareroiertel in der Nähe des Maktabi-Fußballplatzes ein Trupp Mohammedaner zwei turkische Juden. Zwischen diesen Arabern und zu Hilfe eilenden Fußballspielern kam es zu einer blutigen Schlägerei, bei der sieben Juden und ein Araber schwer verletzt wurden. Die Furcht vor einem jüdischen Gegenangriff war unter der arabischen Bevölkerung des Stadtteils so stark, daß sie panikartig anfang, ihre Wohnungen zu räumen.

Die Nachricht von den Vorgängen, die sich blutig im Lande verbreitete, hat

in ganz Palästina große Erregung

und heftige Kritik hervorgerufen. Einsichtige Juden und Mohammedaner sind sich über das Innererechte dieser Vorgänge vollkommen einig. Die öffentliche Meinung verurteilt das Verhalten der Regierungsstellen, die für das Zustandekommen der beiden Demonstrationen verantwortlich sind, auf das Schärfste.

Noch kein Ende.

London, 28. August. (Eigenbericht.)

Die neuesten Meldungen aus Jerusalem sagen, daß die Unruhen in Palästina mit wechselnder Heftigkeit andauern. Zu neuen arabischen Zwischenfällen ist es besonders in Haifa gekommen. Die Araber

drangen hier plündernd und brandsüßend in die jüdischen Bezirke Haret Elgahat ein, wurden jedoch durch britische Matrosen zurückgeschlagen.

Ein Versuch des stellvertretenden britischen Oberkommissars von Palästina, die religiösen Führer der Mohammedaner zu einem mäßigen Treffen in Jerusalem ständig Truppenverstärkungen ein. Am Mittwoch wurden 800 Mann von einem britischen Schlachtschiff in Jassa gelandet. Die von Ägypten entsandten Truppen werden ständig erwartet. In Haifa ist der Ausnahmestatus proklamiert worden. Die von Haifa nach Beirut (Französisch-Syrien) führende Straße ist gesperrt. Die militärische Zensur wird nach wie vor überaus streng gehandhabt und ist Gegenstand lebhafter Proteste der britischen und anderen Journalisten.

Jüdische Freiwillige aus USA.

Washington, 28. August. (Eigenbericht.)

Die Organisation der jüdischen Kriegsteilnehmer hat beschlossen, wegen der Vorgänge in Palästina eine Freiwilligen-Region von 10 000 Mann aufzustellen und sie gegebenenfalls in das heilige Land zu entsenden. Dem britischen Botschafter in Washington wurde ein entsprechendes Angebot zur Weitergabe an die britische Regierung übermittelt.

Südtirolisches aus Pommernellen.

Die Jagd auf deutsche Privatlehrer.

Bromberg, 28. August.

Das Haus des Buchdruckereibesitzers Adolf Riekman in Kempen wurde um 10 Uhr vormittags von Gendarmen umstellt. Ein Polizist fragte, ohne sich vorzustellen und den Zweck seines Besuches anzugeben, ob im Hause Kinder seien. Als die Frage bejaht wurde — die Kinder übten unter Aufsicht einer jungen Dame einen Reigen für ein Märchenpiel —, mußte die junge Dame das Zimmer verlassen, um im Nebenzimmer unter Polizeiaufsicht zu warten. Die Kinder wurden einem zweifelhafte Verhör unterzogen. Nun begab sich der inzwischen als Stadtkommandant bekannt gewordene Herr nach dem Wohnzimmer, um die Noten und Märchenbücher zu revidieren. Daraufhin nahm der Kommandant, ohne einen gerichtlichen Auftrag vorzulegen, eine Haus-suchung vor. Alles wurde untersucht. In die Kochbücher wurde hineingesehen, die Modeblätter kontrolliert! Dabei fiel ein deutscher Zehnmarkschein besonders auf. Dann durchsuchte der Revisor die Speisekammer. Ein Teil der Notenhefte und Märchenbücher wurde beschlagnahmt. Die junge Dame mußte auf das Polizeibüro mitgehen und wurde nach einem Verhör von vier Stunden wieder nach Hause geschickt. Hieraus erfahren der Kommandant mit einem Polizisten, um Herrn Riekman zu vernehmen. Als dieser darauf bestand, daß seine Auslagen protokolliert werden, entfernte sich der Kommandant, ohne das Protokoll zu beenden.

Jahresfeier des Kriegsverzichts.

Sunderland über die neue Geschichtsepoche.

London, 28. August. (Eigenbericht.)

Der englische Außenminister hat an den amerikanischen Staatssekretär Stimson anläßlich des Jahrestages der Unterzeichnung des Paktes zur Beendigung des Krieges ein herzlich gehaltenes Telegramm geschickt, in dem betont wird, daß dieser Tag von den kommenden Generationen als Beginn einer neuen Epoche der Zivilisation betrachtet werden würde. Der Tag würde den Vereinigten Staaten in kommenden Zeiten zur dauernden Ehre gereichen.

Hugenberg der Cherusker.

Er redet am Sedantage im Teutoburger Walde.

Der Reichsausschuss für das Volksbegehren zur Verewigung des Dames-Plans hat am Mittwoch in Nürnberg eine Vorstandsitzung abgehalten. Hugenberg selbst will am nächsten Sonntag, der als Jahrestag der Schlacht von Sedan gewählt worden ist, die Kampagne gegen den Young-Plan mit einer Rede eröffnen. Die Rundgebung findet am Denkmal Hermanns des Cheruskers im Teutoburger Walde statt.

Wer jemals das Glück gehabt hat, Herrn Hugenberg zu sehen, dem ist seine fröhliche Aehnlichkeit mit Hermann dem Cherusker ohnehin schon aufgefallen. Doch Hugenberg die Schlacht von Sedan gewonnen hat, ist ebenso bekannt. Es kann also keinen Würdigeren geben als ihn, am Sedantage im Teutoburger Walde zu sprechen. Weniger bekannt ist, wo sich Herr Hugenberg heute vor fünf Jahren befunden hat, nämlich an dem Tage, an dem die deutsch-nationale Reichstagsfraktion mit der Hälfte ihrer Mitglieder dem Dames-Plan zur Annahme verhalf. Gewiss war er doch in den Reichstag geeilt, um diese „nationale Schmach“ zu verhindern, gemäß hat er gegen die „Verflavung und Auszehrung Deutschlands“ wie ein Löwe gekämpft?

Die Akten des Reichstages melden freilich etwas anderes. Herr Hugenberg war, wie gewöhnlich, auch am 29. August 1924 nicht im Reichstag. Er war nicht da und sagte weder Ja noch Nein.

Es ist bequem, in den Teutoburger Wald zu gehen, wenn keine Römer mehr da sind und sich am Sedantage zu begeistern, wenn nicht mehr geschossen wird. Aber, wenn es gilt, im Reichstag seinen Mann zu stehen, ist Herr Hugenberg grundsätzlich nicht da!

Die Helden des 29. August.

Am 29. August 1924 haben in der entscheidenden Abstimmung über den Dames-Plan 40 deutsch-nationale Reichstagsabgeordnete mit Ja gestimmt, 50 mit Nein. 6 haben gefehlt. Hier die Liste!

Die Ja-Fager:

Bachmann, Baeder, Barth, Bazille, Behrens, Biener, Fürst Bismarck, Christ, Dörrich, Donath, Dorich, Dryander, Fietzer, Dr. Geride, Glaser, Dr. Hanemann, Hänse, Hartwig, Harz, Hoeglich, Hüfner, Juller, v. Kemnitz, v. Kessel, Klöppe, Koch, Krüger, Lam-bach, Lejeune-Jung, Leopold, Lindner, Marekty, Graf v. Merode, Rumm, Reubaus, Paul, Reichert, v. Richtigshofen, Rippel, Sachs, Schröter, Silber, Spahn, v. Stauffenberg, Strathmann, v. Tirpitz, Weidt, Bogt, Wallraf.

Die Nein-Fager:

Berndt, Brückmann, Bruhn, Subjahn, v. Demitz, Dietrich, Graf Eulenburg, Coerling, v. Freytag-Loringhonen, Geister, Got, v. Goldacker, Graf-Thüring, Haag, Hartmann, Hemeter, Hensel, Hergt, Jandreg, Laverrenz, Logemann, Lohmann, Ralkewitz, Ranste, Martin, Müller-Dietrich, Oberjöhren, Ohler, Philipp, Quack, Rieseberg, Roth, Schlang-Schöningen, Schmidt-Hannover, Schmidt-Stettin, Scholl, Schulz-Bromberg, Schulze, v. Sperber, Steiniger, Stubbendorff, Thomson, Treubranus, Wege, Dr. Werder, Westarp, Wiendick, Wischnowski, Wolf-Stettin, Wormit.

Gefehlt

haben sechs Abgeordnete, nämlich Frau Behm, Hugenberg, Körner, Lind, Schiele, Wellenböck.

Der Vorstand des Vorstands des Ausschusses.

Hugenbergs Telegraphen-Linien weiß zu berichten: Der Vorstand des Reichsausschusses für das deutsche Volksbegehren trat am 28. August in Nürnberg zusammen. Es wurden die für die Einbringung und Durchführung eines Volksbegehrens gegen die Verflavung Deutschlands vorbereiteten Maßnahmen beraten und genehmigt. Der engere Vorstand wurde zur Durchführung der Aufgaben des Reichsausschusses durch Zuwahl ergänzt. Er setzt sich wie folgt zusammen: General der Infanterie Otto v. Belom, Dr. Hugenberg, Franz Seidel, Minister a. D. Schiele, Adolf Hüller, Gutsbesitzer Schmedt (Rheinland).

Neben Hugenberg auch Schiele? Die beiden, die am 29. August gefehlt haben?

Verlängerung des Sozialauschusses.

Sozialdemokratie gibt nicht nach.

In der Fortsetzung der Beratung des Sozialen Ausschusses des Reichstages über die Arbeitslosenversicherung forderte Abg. Schneider (Dem.) vom Ministerium Berechnung der Ersparnisse, die infolge der Beschlüsse des Ausschusses eintreten. Er erklärte, daß er mit der Tendenz der Anträge, die eine Reduktion der Unterstützungssätze fordern, übereinstimme. Die Saisonarbeiter würden nicht in dem Umfang durch die Neuregelung erfasst, wie es angesichts des Risikos, das sie für die Arbeitslosenversicherung bedeuten, notwendig sind: Die Demokraten behielten sich vor, einen Antrag auf Rürzung der Unterstützungssätze für die Saisonarbeiter einzubringen.

Schwarzer (Bayr. Sp.) verlangt, daß weitere Ersparnisse durch Verlängerung der Wartezeit und Anrechnung von Pensionen und Wartegeldern erzielt werden. Ohne eine Beitragserhöhung sei eine völlige Sanierung der Reichsanstalt nicht zu erzielen.

Litke (Soz.) lehnt die von Schneider (Dem.), Hued (D. Sp.) und Dr. Hochler (Dnat.) gebilligte Verlängerung der Wartezeit für die Ledigen und Saisonarbeiter entschieden ab. Diese Verlängerung der Wartezeit hat gesteigerte Inanspruchnahme der Krankenkassen zur Folge. Im letzten Winter haben 500 Krankenkassen mit 64 Millionen Versicherten rund 39 Millionen Mark mehr Unterstützung zahlen müssen, wie in der gleichen Zeit des vergangenen Jahres. Die Folgen waren teilweise Beitragserhöhungen. Die Verlängerung der Wartezeit bedeutet also nicht nur eine Verschlechterung der Lage der Arbeitslosen, sondern auch eine neue Belastung der krankensicheren Bevölkerung. Tremmel (Soz.) betont gegenüber dem volksparteilichen und den deutsch-nationalen Rednern, daß man auch im Einzelfalle nicht von zu hohen Sätzen in der Wohlfahrtspflege reden kann. Die Gemeinden gewährten nur das Existenzminimum. Wir meinen uns dagegen, daß durch eine Senkung der Arbeitslosenunterstützung eine Senkung der Höhe der Wohlfahrtspflege vorbereitet werden soll. Die Verlängerung der Wartezeit bedeutet eine neue Belastung der Gemeinden. Verlach fragt das Finanzministerium, ob es darauf beim Finanzausgleich Rücksicht nehmen will. Von einer Belastung der Wirtschaft kann keine Rede sein. Ein Unternehmer mit 10 Beschäftigten zahlt bei einem Wochenlohn von je 50 Mark und 1/2 Proz. Beitragserhöhung wöchentlich 1,25 Mark mehr. Das ist die von den Rechtsparteien bezeichnete unerträgliche Belastung der Wirtschaft. Bei den Arbeitslosen hat man keine Bedenken, sogar die Unterstützungssätze von 2,50 bis zu 7 Mark zu senken.

Der Ausschuss vertagt sich jedoch gegen den Widerspruch der Deutschnationalen auf Donnerstag nächster Woche.

Vom kommunistischen Sportfest.



„Demonstriert haben wir, agitiert haben wir, Flugblätter sind verteilt — — aber niemand hat sich darum gekümmert. Wir sind direkt gezwungen, uns anständig zu betragen.“

Bekenntnis eines Befehrten.

Was ein Kommunist in Rußland sah.

Zu denen, die von den Methoden des Bolschewismus Abschied nehmen, da sie den wahren Charakter der kommunistischen Internationale erkannt haben, ist jetzt ein hervorragender Führer der Kommunisten in Frankreich gekommen. Paul Marion, der bis vor kurzem Mitglied des Zentralkomitees der KPF war, als Chef der Agitations- und Propagandasektion dieser Partei vorstand, vom November 1927 bis Februar 1929 die KPF in der Komintern in Moskau vertrat, hat jetzt seine Demission als kommunistischer Führer gegeben. Zu diesem Schritt wurde er getrieben, weil er in den 15 Monaten, die er in Rußland weilte, Dinge gesehen hat, die ihn erschütterten und weil die Politik, die seit dem sechsten Kongreß der kommunistischen Internationale überall von den Kommunisten eingeschlagen werden muß, ihn überzeugt hat, daß der Kommunismus das Proletariat nur noch in Niederlagen hineinführen kann.

Er hat seinen Entschluß ausführlich begründet und das kommunistische Zentralorgan in Frankreich, die „Pariser „Humanité“ gebeten, von dieser Begründung den kommunistischen Arbeitern Kenntnis zu geben. Die „Humanité“ hat das natürlich nicht getan, so daß Paul Marion die Begründung nach einigen Tagen dem Organ der Sozialistischen Partei Frankreichs, dem „Populaire“, übersandte, der sie veröffentlicht hat. Das Schreiben lautet in Uebersetzung:

An die Mitglieder des Sekretariats der

Kommunistischen Partei!

Die Politik, die die Partei unter Ihrer „Leitung“ seit fast zwei Jahren „durchführt“ und die, nach einer Reihe wiederholter Mißerfolge, zu dem

jämmerlichen Zusammenbruch des 1. August

führte, macht es mir zur moralischen und politischen Pflicht, offen mit der kommunistischen Internationale zu brechen. Wenn ich der Ansicht wäre, wie ich dies in der Vergangenheit war, daß es sich nur einfach um faktische Irrtümer handelte, hätte ich niemals einen derart ersten Entschluß gefaßt. Aber ein Aufenthalt von fünfzehn Monaten (November 1927 bis Februar 1929) in Rußland und ein Jahr Zusammenarbeit in der „Komintern“ geben mir die Gewißheit, daß Ihre demagogische und verderbliche Tätigkeit nicht vorübergehenden Irrtümern entspringt.

Sie hat ihren Ursprung in der unweigerlich falschen Auffassung, welche sich die Führer der Sowjetunion und der Internationale von der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung der Welt, von der Arbeiterbewegung und der Lage in ihrem Lande selbst machen.

In Wirklichkeit erkannte ich nach mehreren Monaten Aufenthalt in Rußland, als ich mich direkt mit den Arbeitern und den kleinen Leuten von dort unterhalten konnte, — und stets klarer in dem Maße, in dem ich meine Unternehmung in allen Schichten der sowjetischen Gesellschaft durchführte —, daß

hinter der Fassade der Diktatur des Proletariats und des Aufbaus des Sozialismus, daß hinter dieser wunderbar aufgebauten Fassade (ich gelte, daß ich mich zu Beginn genau so wie die andern fangen ließ), sich die grausamste und trostloseste Wirklichkeit verbirgt:

die Herrschaft einer Kaste von einigen Millionen Bureautraten von jeder Art und jeder Sorte — von Stalin bis zum letzten Dorfkorrespondenten — über ein Land, das durch sie, durch ihre sinnlose Politik und ihre beunruhigende, inquisitorische absolute Diktatur, die sich mit den Jahren verschlimmert, in seinem wirtschaftlichen und moralischen Elend gehalten wird.

Ich sah Arbeiter, die frühere Parteimitglieder waren, einstige revolutionäre Kämpfer des Oktober 1917, die es erst Jahre später als die größte Dummheit ihres Lebens betrachteten, gekämpft zu haben, „um die Macht zu ergreifen“. Ich sah Techniker, die beauftragt waren, den berühmten Wirtschaftsplän für fünf Jahre“ aufzustellen, und die sich der Statistiken und der Prognostiken schämten, die zu verfassen man sie gezwungen hatte, und die mir nun bekannten: „Mit der machenden Scheidung, die sich bei uns zwischen Industrie und Landwirtschaft, zwischen Stadt und Dorf vollzieht, marschieren wir nicht dem Sozialismus, sondern dem Vorkapitalismus entgegen.“ Es besagt dies alles:

In Rußland gibt es weder Diktatur des Proletariats, noch Aufbau des Sozialismus, sondern Diktatur einer Kaste und Begräbnis des Sozialismus.

Andererseits begriff ich im Eich der Internationale und weit besser noch im Augenblick des 6. Weltkongresses, wie schädlich für die Arbeiterklasse der Dunkel ist, sie zu freien, dieser Dunkel, den

eine kleine Gruppe Allmächtiger an den Tag legt, denen gegenüber die „Führer“ der verschiedenen kommunistischen Parteien nur von ihrer Gnade abhängende absehbare Angekettete sind, diese Gruppe, die den Eindruck erweckt, in einer irrealen Welt zu leben, in der die Kriege und die Revolutionen stets vor der Türe stehen.

Wazu im übrigen näher hierauf eingehen: genügen die mahn-sinnigen Beschlüsse und Thesen des 6. Kongresses der kommunistischen Internationale nicht selbst? Es war es mir auch unmöglich, als ich aus Moskau zurückkehrte, nachdem ich all diese Erschütterungen erlitten hatte, mein Leben als einstiger Kämpfer wieder aufzunehmen. Indessen war ich damals allzu bedrückt, um einen sofortigen Entschluß zu fassen, und allzu viele Bande, allzu viele Freundschaften, allzu viele Gemahnheiten perknüpften mich noch mit der Partei, als daß ich mich allzu brutal von ihr hätte trennen können. Diskutieren? Die traurigen „Debatten“ des Kongresses von St. Denis waren herant, daß sie auch den Kainisten der Kongressisten die Lust hienon nahmen. In diskreter Weise jede politische Tätigkeit einzustellen, erschien mir damals als die einzig mögliche Lösung. Aus diesem Grunde auch verrichtete ich keine Arbeit mehr in der Parteizentrale, stellte ich jede Propaganda ein und nahm in der Folge eine private Beschäftigung an.

Das Schauspiel aber, das Sie mir seit meiner Rückkehr zu geben nicht aufhörten: Ihre maßlose Propaganda für den 1. August, die über alle Maßen übertriebenen Streiks zum einzigen Beweis der Rehabilitierung der Massen, die Hysterie der Verteidigung der russischen Sowjetunion, des „Krieges, der kommt, der vor der Türe steht“ und des „Marches der Weltgenossenschaft entgegen“, die Propagationen und der Einfluß von Polizei und Regierung, die zugunsten Ihrer Politik sich überall geltend machen, und die in der Zentrale der Partei sowohl wie in der CGTU zu finden sind, all diese Tatsachen haben mir gezeigt, daß der Kommunismus in Zukunft selbst die idealistischste, die kampfbereiteste und aber auch die genaueste Partei des Proletariats nur Abenteuerern entgegenführen kann, die heute entmutigen und lächerlich sind, nur Niederlagen entgegenführen können, die morgen äußerst schwer und vielleicht entscheidend sein können.

Unter diesen Bedingungen war ich der Ansicht, daß ich nicht mehr schweigen könnte, daß ich bei meinem Austritt aus der Partei das sagen müsse, was ich über Ihre Politik und Ihre Tätigkeit denke. Seit acht Jahren habe ich unaufhörlich gekämpft mit keinem andern Lebensziel, als dem des Triumphs einer Sache, die ich für jene der Arbeiterklasse, der Meinen und der Unterdrückten hielt.

Was ich in Sowjetrußland und in der letzten Zeit in Frankreich sah, studierte und begriff, zeigt mir, daß ich mich täuschte.

Ich halte daran, daß alle jene es wissen, auf die ich, durch meine Worte und meine Artikel, einen gewissen Einfluß auszuüben vermochte: all die Schüler der Lenin-Schulen wie jener von Bahigny, all die Arbeiter und Bauern, die in Paris und der Provinz meine Zuhörer waren, all die Leser meiner Artikel und Broschüren. Deshalb auch erlaube ich Sie, dieses Demissions-schreiben in der „Humanité“ zu veröffentlichen. Am übrigen erkläre ich, daß die tiefgehenden Gründe, die mich nach dem Kriege in die kommunistischen Reihen führten, für mich immer noch als Regeln und Grundzüge meiner Tätigkeit Geltung haben. Ich bleibe der Idee des Kampfes für die Befreiung der Arbeiterklasse und der Schaffung einer besseren Gesellschaft treu, dieser Gesellschaft, in der die Ausbeutung und die Kriege nicht mehr bestehen, aber ich bin auch überzeugt, daß man dazu nicht mit der kommunistischen Doktrin und ihren Mitteln gelangen wird, sondern weit eher mit den Methoden, von denen uns die englische Arbeiterbewegung in ihrer Gesamtheit ein so machtvolles Beispiel liefert.

Paul Marion.

früheres Mitglied des Zentralkomitees, früherer Chef der Agitations- und Propagandasektion der kommunistischen Partei.

Die Zweimann-Fraktion beheldet sich. Der Parteivorstand der sozialistischen Partei in Dresden hat nahezu einstimmig beschlossen, den Staatsgerichtshof über die Gültigkeit der Wahl des sächsischen Ministerpräsidenten nicht anzurufen. Für diesen Beschluß war die Zustimmung maßgebend, daß für die Entscheidung dieser parlamentarisch-politischen Frage nur das Parlament selbst und allein zuständig ist. — Der gewählte „sozialistische“ Ministerpräsident Heide hatte bekanntlich die Gültigkeit der Wahl seines Nachfolgers angezweifelt. Jetzt hat sein eigener Parteivorstand ihn „nahezu einstimmig“ im Stich gelassen.

Das Großfeuer im Westen.

Elf Menschen verletzt / Schwerer Tag für die Feuerwehr.

Das Feuer im Hause Kurfürstendam 178 stellt sich als einer der schwersten Dachstuhlbrände der letzten Zeit heraus.

Nicht nur der Dachstuhl in einer Länge von etwa 50 bis 60 Metern, sondern auch kostbare Werte in einer Wohnung des 5. Stockwerkes sind den Flammen zum Opfer gefallen. Noch schlimmer ist aber, daß bei den schwierigen Löscharbeiten nicht weniger als 10 Feuerwehrleute mehr oder minder schwere Verletzungen erlitten haben. Außerdem trug ein Maler, der beim Ausbruch des Feuers auf dem Dach beschäftigt war, nicht unerhebliche Verletzungen davon.

Alle 11 Personen wurden durch Wagen des Städtischen Rettungsamts in die nächsten Krankenhäuser gebracht. Der Brand war erst gegen 18 Uhr gelöscht.

Bei Ausbruch des Feuers, das anfänglich nur den Charakter eines mittleren Dachstuhlbrandes hatte, waren die schweren Folgen durchaus nicht voraussehbar. Als der erste Löschtrupp nach oben vordrang, schoß den Feuerwehrleuten plötzlich eine mächtige Stichflamme entgegen. Brandmeister Raschdorff, der Führer des Trupps, sowie die beiden Feuerwehrleute Schikmann und Toppel wurden durch die Hitze und den Dampf so benommen, daß sie trotz ihrer Schutzmästen bewußtlos zu Boden sanken. Zwei nachfolgende Feuerwehrleute verunglückten ebenfalls, und auch ein Maler, der mit Dacharbeiten beschäftigt war, erlitt bei dem Rettungsversuch erhebliche Brandverletzungen.

Unter großen Schwierigkeiten gelang es glücklicherweise, die in höchster Gefahr Schwebenden noch rechtzeitig ins Freie zu holen.

In der Zwischzeit hatten die Flammen den Dachstuhl in seiner ganzen Ausdehnung ergriffen. Vom Brandbleichen waren sofort Verstärkungen angefordert worden, und nacheinander trafen unter Leitung des Oberbranddirektors Gempff achtzüge an der Brandstelle ein. Das Feuer hatte gleichzeitig auf eine Wohnung im 3. Stockwerk, die dem Schauspieler Gersch gehört, übergegriffen. Die luxuriös eingerichteten Räume, in denen sich große Kunstwerke, eine wertvolle Bibliothek usw. befanden, wurden zum größten Teil ein Raub der Flammen.

Als endlich durch starkes Wassergeben die Hauptgefahr beseitigt schien, ereignete sich abermals ein schweres Unglück.

Die Decke zum vierten Stockwerk war durch das Feuer so stark in Mitleidenschaft gezogen worden, daß sie unter großem Geräusch zusammenstürzte; sechs Feuerwehrleute wurden unter den brennenden Möbelstücken, Balken und Mauerteilen erschüttelt. Es galt nun zunächst, die unter den Trümmern liegenden Feuerwehrleute, die zum Teil schwere Quetschungen und Brandverletzungen davongetragen hatten, zu retten. Während dieser Zeit griff das Feuer, da die Löscharbeiten aus diesem Grunde etwas eingeschränkt werden mußten, mit erneuter Heftigkeit um sich und sprang auf die bisher verhältnismäßig gebliebene Mitte des Dachstuhls über. Gemaltene Wassermengen wurden erneut in das Flammenmeer geschleudert, und nach stundenlangem Arbeit war gegen 16 Uhr die Nacht des Feuers endgültig gebracht. Von dem Dachstuhl rogen nur noch einige klägliche Mauerstümpfe und verfallene Dachsparren in die Luft. Der Bürgersteig war mit rauchenden Schuttmassen buchstäblich übersät. Einen wüsten Anblick bietet auch die im 4. Stockwerk unmittelbar unter dem Hauptbrandherd gelegene Wohnung des Kaufmanns Haymann. Ebenfalls haben die darunterliegenden Wohnungen schwer unter Wasserbeschaden gelitten.

Gegen 15 Uhr sah sich die Feuerwehr noch veranlaßt, mehrere Wohnungen von den Mietern räumen zu lassen, da mit der Möglichkeit weiterer Einstürze gerechnet werden mußte.

Der Schaden, der allein in der Wohnung des früheren Schauspielers am Wiener Hoftheater Gersch entstanden ist, läßt sich noch gar nicht abschätzen, da das gesamte kostbare Mobiliar, wertvolle Gemälde alter Meister, die nach Tausenden zählenden Bände der Bibliothek und die übrigen zum Teil unersehblichen Antiquitäten verbrannt sind.

Die Liste der Verletzten.

Folgende Feuerwehrleute haben zum Teil schwere Verletzungen erlitten und wurden durch Wagen des Städtischen Rettungsamts ins das Westend-, Hildegard-, Achenbach- und Schöneberger Krankenhaus übergeführt:

- Brandmeister Otto Raschdorff, 37 Jahre.
- Oberfeuerwehmann Erich Toppel, 27 Jahre.
- Oberfeuerwehmann Schikmann, 49 Jahre.
- Feuerwehmann Robert Christel.
- Oberfeuerwehmann Theodor Kraack, 43 Jahre.
- Feuerwehmann Willi Thinius, 48 Jahre.
- Brandmeister Pfeiffer.
- Feuerwehmann Kurt Klemt.
- Feuerwehmann Diege.

Außerdem fand der bei dem Brande verunglückte Maler Herbert Radloff aus der Leibnizstr. 74 im Krankenhaus in der Achenbachstraße Aufnahme. Bei den Aufräumungsarbeiten, die in den späten Abendstunden noch andauerten, wurde noch der 40jährige Feuerwehrmann Otto Lange durch herabstürzende Balken verletzt; er wurde gleichfalls ins das Achenbachkrankenhaus übergeführt.

Die Entstehungursache.

Nach den bisherigen polizeilichen Ermittlungen soll das Feuer durch fahrlässiges Handeln mit einer Lötampe entstanden sein. Auf dem Dach waren Handwerker mit Arbeiten beschäftigt, und durch eine Lötampe wurde ein Haufen Holzmasse in Flammen gesetzt. Die auf dem Dach tätigen Handwerker haben sich in unerklärlicher Weise sofort mit der Feuerwehr bei den Löscharbeiten und Rettungsarbeiten beteiligt.

Die Brandstätte war spät abends noch von einer großen Schar Neugieriger dicht umlagert. Die Absperrungsmaßnahmen der Polizei wurden zum Teil noch aufrecht erhalten. Mehrmals trafen Löscharbeiten ein, um die erschöpften Mannschaften, die bei der Hitze unermessliche Arbeit leisten mußten, durch frische Kräfte zu ersetzen.

An der Unglücksstelle.

Wir kommen nicht so nahe heran an die Stätte des Brandes, wie wir es als Journalisten vielleicht gerne möchten. „Menschen leben in Gefahr!“ Die Beamten sind verpflichtet, uns hierauf aufmerksam zu machen, und wir Journalisten sind verpflichtet, schon auch im Interesse der Arbeiter der Feuerwehr, der Polizei und des Rettungsdienstes, uns nach ihren Weisungen zu richten. Immerhin, wir sehen genug, um uns ein Bild zu machen von dem Umfang und der schrecklichen Wirkung der Katastrophe.

Die Arbeit der Beamten unserer Berliner Feuerwehr ist außerordentlich schwer gewesen. Mit Rauchschutzmästen und Sauerstoffapparaten haben sie sich heranarbeiten müssen. Schon kurz nach Beginn des Feuers sind drei Menschen, wätere Beamte,

tunlich der Gefahren ihres Berufes, und aus den Erfahrungen der Jahre und aus persönlichem Mute heraus, diese Gefahren für Leib und Leben verachtend, ohnmächtig in dem dicken Rauch, in dem beßenden Qualm des brennenden Gebäudes zusammengesunken. Die Kameraden haben sie unter eigener Lebensnot geborgen. Sie ahnten nicht, daß es noch schlimmer kommen sollte! Plötzlich brüllte, so erzählt man uns, der Oberbrandmeister: „Zurück, zurück! Jeden Augenblick kann die Decke einstürzen!“ Es ist zu spät! Schon tracht es und donnert es, schon sind sechs tapfere Beamte unter Gebälk und Mauertuff vergraben. In Eile wird Hilfe geholt, in Eile wird das Rettungssamt alarmiert, das mit sämtlichen verfügbaren Kräften zur Hilfe herbeieilt.

Trotz aller Fährnisse, trotz allen Anheils funktioniert der Apparat, knüpft das Zusammenarbeiten durch gemeinsames Schaffen der bestmöglichen behördlichen Stellen und den Elfer ihrer Beamten.

Viel Menschen haben sich in der Nähe der Brandstelle gesammelt. Die Schupo hat, ruhig und sachlich arbeitend, die notwendigen Absperrungen und Verkehrsregelungen vorgenommen. Wer die Beamten unserer Feuerwehr hat schauen sehen, wer vor allen Dingen von Augenzeugen über den ersten Teil des Brandes, bei dem wir noch nicht zur Stelle sein konnten, vernommen hat, zieht vor diesen Helfern der Bürgerschaft, diesen Soldaten der Menschlichkeit, voll Hochachtung den Hut.

Wie uns ein Beamter mitteilt, sollen die Verletzungen der Beamten erfreulicherweise nicht lebensgefährlicher Natur sein.

Feuer in der Hasenheide.

Oestern abend entstand auf dem Gelände des Krankenhauses in der Hasenheide ein gefährliches Feuer. Zurzeit wird dort ein Neubau aufgeführt, der von einem Gerüst umgeben ist. Nicht dabei steht eine Baubude, die um 17.25 Uhr plötzlich in Flammen ausging. Das Feuer griff auf das Gerüst über, das im Nu Nehrloch brannte. Die Feuerwehr rückte mit drei Zügen an; es mußten drei Schlauchleitungen großen Kalibers in Tätigkeit gesetzt werden, um den Brand einzudämmen. Für die Patienten des Krankenhauses bestand keine Gefahr.

Die Feuerwehr hatte gestern einen Großkampftag im wahren Sinne des Wortes. Allein in den Nachmittagsstunden liefen annähernd 40 Mann über Kleinfeuer, Gasvergiftungen usw. ein.

Giftgas über Breslau.

In der Nacht zum Mittwoch wurde die Bevölkerung von Breslau durch Giftgas, die aus einem chemischen Werk austritt, in großen Schrecken versetzt. Von 15 verschiedenen Stellen aus, an denen die Einwohner Gaschwaden mit durchdringendem Geruch wahrgenommen hatten, wurde die Feuerwehr alarmiert. Durch das eingatmete Gas bekamen viele Leute Anfälle von Schwindel und mußten sich erbrechen. Der Gasgeruch war so stark, daß zahlreiche Bewohner der Stadt aus dem Schlaf erwachten.

Die Feuerwehr hat festgestellt, daß die Gase aus einem Superphosphat-Werk in dem Breslauer Vorort Camallen stammen. Die Direktion des Werkes glaubt die Entwicklung der Gase auf die Verwendung minderwertiger Schwefelsäure zurückführen zu sollen. Die Untersuchungen über die Ursache der Gasentwicklung sind noch im Gange. Die Befürchtung, daß sich eine neue Giftgaskatastrophe ereignet habe, trifft glücklicherweise nicht zu.



Copyright 1929 by Gustav Kiepenheuer Verlag A.-G., Berlin

Funk kennt diesen ehemaligen Vintenseutnant, der nun nach seinen Verwundungen undetoriert, durch Zufälle schmachtvoll übergegangen, das Nest Mericourt dirigieren muß — kennt ihn gut genug, um zu wissen, daß er ein in kleinen Brutalitäten für sein Pech sich rächender Mann ist. Es geht ihm jetzt natürlich doppelt schlecht, nachdem der Stabsarzt, mit dem er täglich diniert und soupiert, zum drittenmal detoriert prangt. Funk sagt: „Herr Leutnant, ich soll mit Frau Vacroir zusammen die Garderobe des Herrn Stabsarztes ein wenig in Ordnung bringen.“

„Das ist doch nicht Ihre Sache, Schreiberjüngling. Das kann der Diener machen. Gehen Sie nur wieder.“

„Befehl vom Herrn Stabsarzt, Herr Leutnant.“ lügt Funk bedauernd. „Er traut mir wohl mehr Deklartesse zu.“

„Mehr —?“ fragt der Ortskommandant stirnrunzelnd, plötzlich unangenehm berührt. „Wieso denn —?“

„Affektatesse wollte ich sagen,“ verbessert Funk sich.

Der Leutnant bricht auf. Er stellt die Schale hin, ohne einen Schluck genommen zu haben. „Also tun Sie, was Sie nicht lassen können. Guten Tag.“ Er grüßt Madame kalt und obenhin.

„Was es gegeben habe, fragt Funk. Er habe sich ihr nähern wollen — oh, so dick wie er sei, und auch schmause er wie ein Rispferd (sie kann schon wieder lichern), aber sie habe nein gesagt. Da habe er erklärt, zudem koche sie in letzter Zeit gar nicht mehr besonders, er werde dafür sorgen, daß sie ihres Amtes entoben werde und daß eine andere, vielleicht Madame Grevin, die Küche hier übernehme.“

Funk beeilt sich, sie zu trösten: der Stabsarzt sei doch sehr mit ihr zufrieden, und das sei die Hauptsache. Wenn nötig, werde er, Funk, ein gutes Wort für sie einlegen. Obendrein gäbe es demnächst großes Festessen, da sei sie geradezu unentbehrlich.

Dann zieht er seine Gaben hervor: „Die Sesse für Sie, Madame, und die Schokolade für die Kleine.“

Madame schenkt ihm einen allhernden Blick des Dankes. Sie saßt mit ihrer großen Arbeitshand in sein Haar und zieht seinen Kopf jählich nach links und nach rechts, im Takt der beiden Siben: „Mer — ei!“

Er findet sie bezaubernd und küßt sie einfach auf den breiten roten Mund. Sie wehrt sich nicht, sie läßt ihre Zunge über seine Lippe huschen.

Er muß an das verschriene Raffinement der Französin in Liebesgenüssen denken (also auch diese Profetiarierin begnügt sich nicht mit primitiven Dingen!) — aber da entwickelt sie ihm und eilt ins große Wohnzimmer.

Wie er ihr nachgeht, sieht er, daß sie auf einen Stuhl gestiegen ist, Porzellanfiguren von einer Bordüre nimmt und mit einem Staubtuch behandelt.

„Marguerite —“ sagt Funk.

„Neur Funt?“ lächelt sie über ihre Schulter zu ihm hernieder. Er hat ihre schlanken Beine, ihr Gefäß, das einzig Leppige an ihr, vor Augen. — Führt sie sich vor? mißtraut er. Will sie mich reizen? Sie stellt das Reizvolle ihres Körpers zur Schau. Wie? Absichtlich?

Er ist hilflos. Wenn man jedes Jahr einmal eine Frau umarmt, verliert man die Distanz zu allem. Er sagt etwas Geschmaclloses, etwas, das nicht wahr ist und das ihn ganz sicher an Boden verlieren läßt. Er sagt: „Ich liebe Sie.“

Sie dreht sich herum, sie reicht ihm spöttlich ein Kolofodämchen aus Porzellan: „Hier, ein Mädchen für Sie.“

Das ernüchert ihn heillos. Er höhnt: ins Bett zu gehen mit der, sei nicht zu empfehlen, die habe ein Bein zerbrochen; man könne sich verletzen an den Knochenplütern (da ist wieder der üble Krieg im Zug der Gedanken — fängt er).

Sie hebt das Püppchen an seinen Platz, und er hebt sie kurzerhand herunter vom Stuhl.

Sie stehen einander gegenüber. Sie lächelt undurchsichtlich. Er legt beide Hände in ihren Nacken. Vor sich, unter ihrem Kinn, hat er eine Brosche. Es ist ein häßliches Schmuckstück. Brustbild eines Mannes in Uniform, talergroß.

Das ernüchert ihn heillos. Er höhnt: ins Bett zu gehen mit der, sei nicht zu empfehlen, die habe ein Bein zerbrochen; man könne sich verletzen an den Knochenplütern (da ist wieder der üble Krieg im Zug der Gedanken — fängt er).

Sie hebt das Püppchen an seinen Platz, und er hebt sie kurzerhand herunter vom Stuhl.

Sie stehen einander gegenüber. Sie lächelt undurchsichtlich. Er legt beide Hände in ihren Nacken. Vor sich, unter ihrem Kinn, hat er eine Brosche. Es ist ein häßliches Schmuckstück. Brustbild eines Mannes in Uniform, talergroß.

Seine Tochter, die kleine Josefine, habe er nicht mehr zu sehen bekommen. Seit einviertel Jahren sei sie ohne Nachricht. Vielleicht ist er tot,“ stellt sie sachlich fest. Sie zuckt die Achseln. „Egal,“ sagt sie dumpf. „Ein Unteroffizier,“ fügt sie bei.

Wachsen nicht Funks Aussichten? Obwohl er weiß, daß sie nur „egal“ sagt aus der großen tödlichen Erschlaffung heraus, die der Krieg jedem eingemipft hat.

Er belästigt seine Finger in ihrem Nacken. Auf seinem Handrücken liegt der selbige Druck ihres blonden Haars. Ein Unteroffizier, dieser Gatte, der Antoine heißt, Antoine Vacroir. Eine Art Vorgelegter — aus der ungeheuren Armeederer, die einander seit Jahren umzubringen befehlen.

Er muß über diesen Feind hinweg — buchstäblich über ihn hinweg, wenn er die Frau nehmen will.

„Egal —“ wiederholt sie leise, aber der lächelnde Mund zittert, die Schultern zittern, und Funk sieht aus den klaren Augen, als sei von ihrem blauen Eis etwas weggeschmolzen. Tränen über die Wangen gelaufen — in den Mundwinkel hinein. Sie langt mit der Zunge danach, nicht anders als vorhin im Ruß.

Funk läßt sie los, scheidet sich von diesem Hals und ergreift ihre Hand, die er in einer unklaren Aufwallung küßt, wie die Hand einer Dame — in dem Bestreben, Ritterlichkeit und Verzicht darzutun.

Er kommt sich sehr läppisch vor. Er möchte Marguerite anschreien nicht weniger als Antoine Vacroir und Stabsarzt und den Ortskommandanten.

Er streicht Madame einmal mit verzerrtem Gesicht über die Wange und geht.

Die Hasenjagd ist erfolgreich gewesen. Lipp hat zwar wieder nichts geschossen — ein Hase ist ihm zwischen den Beinen durch, wie soll er denn da feuern können —, aber die anderen Herren haben Beute gemacht.

So ist Madame, über die der Ortskommandant keinen Ton mehr gesagt hat, vollaus beschäftigt. Es gilt vier Hasenrücken samt den Hinterteilen zu spicken. Das Bratrohr in der Küche ist viel zu klein, um den Segen zu fassen. Zum Glück hantiert der Franzosenbäcker gleich nebenan mit seinen Matsbroten. Er bekommt Order, Hasen zu baden, unter der Androhung gräßlicher Strafen durch den Ortskommandanten, falls ihm die Prozedur nicht gelingen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Zahlen über Berlin.

Ein wichtiges Handbuch für den Kampf vom 17. November.

Kürzlich ist das Statistische Jahrbuch der Stadt Berlin im 5. Jahrgang erschienen. Das Werk liefert für den kommenden Kommunalwahlkampf überaus wertvolles Material und dürfte besonders von den Parteifunktionären der Berliner Sozialdemokratie stark beachtet werden.

Der vorliegende 5. Jahrgang bringt im wesentlichen die Zahlen für das Jahr 1927 und geht bei einigen Abschnitten, wie z. B. bei der Bevölkerung und bei Handel und Gewerbe auf die großen Reichszählungen vom 16. Juni 1925 zurück. Berücksichtigt man, daß das Buch aus 311 Seiten besteht und umfangreiches Zahlenmaterial bringt, so wird jeder, der einigermaßen mit der Schwierigkeit der Beschaffung statistischen Materials und mit der Schwierigkeit der Drucklegung derartiger Zahlenmassen vertraut ist, den im Vorwort enthaltenen Satz, daß ein Erscheinen nicht früher möglich war, ohne weiteres verständlich finden.

Nachdem wir zuerst über die geographische Lage Berlins unterrichtet werden — die wenigsten Leser werden wissen, daß ein Kreis mit dem Radius von 25 Kilometern vom Berliner Rathaus aus gerechnet geschlagen werden muß, um das südwestliche Stadtgebiet zu umfassen, während die südöstliche Ecke noch ein wenig darüber hinausgeht —, erfahren wir interessante Daten über die Bevölkerung. Nach der Volkszählung von 1925 waren von den gesamten männlichen Einwohnern 46 Proz. ledig, 50 Proz. verheiratet, 2,7 Proz. verwitwet und 1,2 Proz. geschieden, während sich für die Frauen folgende Zahlen ergeben: 44,3 Proz. ledig, 42,7 Proz. verheiratet, 11,1 Proz. verwitwet und 1,9 Proz. geschieden. Aus der Berufszählung von 1925 ergeben sich aufschlußreiche Zahlen über die Erwerbstätigen innerhalb der einzelnen Wirtschaftszweige und über ihre Stellung im Beruf. Blättern wir weiter, so kommt man zu der Bevölkerungsentwicklung im Jahre 1927 und muß feststellen, daß bis auf 8 Bezirke alle übrigen einen Sterbeüberschuß aufweisen. Der Sterbeüberschuß insgesamt beträgt dabei nicht weniger als 5897 Personen. Wenn sich trotzdem die Bevölkerung Berlins im Jahre 1927 von 4.141.792 auf 4.217.027 erhöht hat, so beruht diese Zunahme auf einem Zuzugsüberschuß von 81.132 Personen.

Ehen sind im Jahre 1927 rund 41.000 geschlossen worden, davon entfallen auf ledige beiderlei Geschlechts rund 30.000, also bei rund 73 Proz. der geschlossenen Ehen war mindestens schon der eine Teil, wenn nicht beide Teile vorher verwitwet oder geschieden. Geburten überhaupt wurden 44.254 gezählt, davon 414 Zwillingengeburt. Den 42.873 Lebendgeborenen stehen 48.770 Gestorbene gegenüber. Wir haben oben schon erwähnt, daß die Bevölkerungszunahme Berlins lediglich auf Wanderungen beruht. Insgesamt sind im Jahre 1927 319.713 Personen von auswärts zugezogen, denen nur 238.581 Personen als fortgezogene gegenüberstehen. Der Zahl nach hat den größten Zuzug der Bezirk Charlottenburg aufzuweisen und den geringsten Weißensee; auch bei dem Fortzug steht Charlottenburg an der Spitze. An bebauten Grundstücken weist Berlin 101.037 auf, mit 137.737 Wohngebäuden und 1.196.918 Wohnungen, so daß durchschnittlich jede Wohnung mit 3,33 Personen belegt ist. Von den Neubauten des Jahres 1927 entfallen 84 Proz. auf Wohngebäude. Es ließe sich noch manches über den Reinzugang an Wohnungen, Wohnungsvermittlung, Grundbesitzwechsel usw. sagen, aber es soll hier ja nur in großen Zügen das Interesse für das Buch wecken.

Fast 70.000 Handwerksbetriebe existierten 1927 in Berlin, von denen über 8000 auf das Gewerbe der Damenschneiderei entfallen, dann folgen Herrenschneiderei, Schuhmacher, Friseur-

betriebe, Fleischer, Tischlerei und Bäckerei in der fast gleichen Anzahl von rund 3850 Betrieben, nur ein Betrieb kommt ein einziges mal vor: 1 Kartographenbetrieb.

Die Entwicklung bei der Städtischen Sparkasse ist als günstig zu bezeichnen. Die Zahl der Sparbücher ist von 280.861 auf 424.268 oder um 51,5 Proz. gestiegen, die Guthaben bewegten sich von 124.408.000 Mark bis zu 195.083.000 Mark, was einer Zunahme von 56,8 Proz. entspricht. Auch bei der Stadtkasse kann man eine ähnlich erfreuliche Entwicklung feststellen.

Nach einer Darstellung über Löhne und Gehälter sowohl städtischer als auch privater Arbeiter und Angestellten findet man ausführliche Aufzeichnungen über Erwerbslosenunterstützung, Notstands- und Kurzarbeiter. Man erfährt auch, daß 87 Proz. von den insgesamt gemeldeten Gasthofsfremden aus Deutschland stammen, während nur 1,8 Proz. aus dem gelobten Dollarlande Berlin besuchlich haben. Dann kommt man zu dem interessanten Kapitel über die Entwicklung des Berliner Schnellbahnnetzes, zu Angaben über die Berliner Straßenbahn-Betriebs G. m. b. H., über die Allgemeine Berliner Omnibus U. G., über Personen- und Fernverkehr und was sonst noch mit dem Gesamtverkehr zusammenhängt. Das Kapitel „Unterricht und Bildung“ bringt weitgehende Angaben über das geistige Berlin. Wir erfahren ferner, daß in den städtischen Krankenanstalten die Zahl der Verpflegungstage 4571.379 betragen hat bei einer Bettenzahl von 15.323. In den sonstigen städtischen Anstalten (Heil- und Pflegeanstalten, Anstalten für Altersschwache und Sieche und sonstige Anstalten) wurden in Anstaltspflege 4.365.704 Verpflegungstage mit 13.055 Betten gezählt. In den nichtstädtischen Krankenanstalten betragen die Verpflegungstage 3.602.508 und die Bettenzahl 12.887. Ueber das Arbeitsgebiet städtischer Fürsorgestellen (Tuberkulose-Fürsorge, Schulzahnfürsorge, Säuglingsfürsorge, und Krüppelfürsorge) findet jeder Spezialist die ihn interessierenden Angaben. Ueberhaupt ist die gesamte Gesundheitspflege wie auch die allgemeine Wohlfahrt und die Jugendwohlfahrt sehr weitgehend gegliedert.

Nachdem der weitverzweigte Aufgabenkreis der Polizei und der Gerichtsbarkeit dargestellt ist, kommen wir zu Angaben über Werte und Betriebe. Jeder, der sich über die Stadtwasser- und Elektrizitätswerke unterrichten will, wird hier vorzügliches Material finden.

Den Schluß des Buches bildet das Kapitel „Finanzen und Steuern“. Die langfristigen Schulden der Stadt Berlin sind nach Kennbetrag, Zins- und Tilgungsfähigen angegeben; ebenso erfahren wir, wozu die Anleihen verwandt worden sind. Diese beiden letzten Tabellen sind nach dem Stande vom 1. April 1928 aufgestellt. Kurse der einzelnen Berliner Anleihen werden für die Jahre 1927 und 1928 angegeben. Das Aufkommen an Reichs- sowie auch an Landessteuern und Gemeindesteuern in Berlin wird für die Jahre 1926 und 1927 dargestellt, zugleich wird in einem Anhang die Höhe der Gemeindesteuern im Rechnungsjahre 1928 gegeben. Es kann also jeder feststellen, wie sich die einzelnen Steuerarten für jeden steuerpflichtigen Fall auswirken wird.

Wenn einst ein bedeutender Mann gesagt hat, das Statistische Jahrbuch des Deutschen Reiches sei die interessanteste Lektüre, so kann man wohl ohne Ueberheblichkeit sagen, daß das Statistische Jahrbuch der Stadt Berlin dem in keiner Hinsicht nachsteht. Die in dem Werk veröffentlichten Zahlen, die das Ergebnis genauester statistischer Forschungen und Berechnungen darstellen, werden auch bei der Wahlagitiation der nächsten Wochen gute Dienste leisten können.

Kurs auf Lakehurst.

Ankunft wahrscheinlich heute mittag Berliner Zeit.

New York, 28. August. (Eigenbericht.)

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ erreichte am Mittwoch in den Vormittagsstunden Kansas und steuerte dann auf Ohio und Cleveland zu. Die Geschwindigkeit des Schiffes war infolge der außerordentlich starken Gegenwinde und des schlechten Wetters sehr herabgemindert. Die Ankunft in Lakehurst wird nicht vor Donnerstagsmorgen amerikanischer Zeit erwartet.

Eine Meldung aus Oria (Texas) besagt, daß das Luftschiff „Graf Zeppelin“ den Ort, der 96 Kilometer nördlich von Pecos liegt, in großer Höhe überflog. Der Zeppelin hatte eine Stundengeschwindigkeit von etwa 65 Kilometer, da er gegen heftigen Gegenwind anzukämpfen hatte.

Die Wetterlage.

Hamburg, 28. August.

Das Seeflugreferat der Deutschen Seewarte berichtet über die Wetterlage auf der Flugstrecke des „Graf Zeppelin“. Das Bild der Luftdruckverteilung über den Vereinigten Staaten wird dadurch gekennzeichnet, daß ein Hochdruckgebiet mit einem Kern von 767 Millimeter über der amerikanischen Seengebiet liegt. Ueber dem Golf von Mexiko und in westlichen Gebirgsländern befinden sich stationäre Tiefdruckgebiete, während sich an der Ostküste entlang ein Ausläufer des Neufundland-Tiefs erstreckt, der langsam in nordöstlicher Richtung obwandert. Gemäß dieser Luftdruckverteilung herrschen an der Ostküste nördliche Winde, die über dem südlichen Teil der Staaten in Ostwinde umwehen, so daß das Luftschiff auf seiner Fahrt vorwiegend leichte Gegenwinde antreffen wird, besonders in der Nordströmung im Osten der Staaten treten Regenschauer auf, die vielfach von Gewittern begleitet sind.

Bierbeinige Schmuggler

Die französischen Regiezigaretten sind meist ungenießbar, die belgischen hingegen sehr gut. Dementsprechend floriert an der französisch-belgischen Grenze der Zigaretten-Schmuggel. Seit einiger Zeit versehen nun den Schmugglerdienst tadellos abgerichtete Hunde. Die Tiere werden an der letzten Station vor der Grenze mit der Ware beladen losgelassen und machen den restlichen Weg nicht etwa über die Landstraße, sondern durch die Waldungen. Hinter der Grenze erwarten sie dann an bestimmten Stellen (die sie nach einigen Ausflügen ganz genau kennen) die Geschäftsfreunde ihres Herrn. Diese nehmen die Ladung in Empfang und traktieren die Hunde zur Belohnung mit Leckerbissen.

Zwei Kassenboten überfallen.

In Hannover wurden am Mittwoch vormittag vor dem Gebäude der Landesbank der Provinz Hannover zwei Kassenboten, die das Tagesgeld für die Bank von der Reichsbank geholt hatten, von unbekanntem Tätern überfallen. Die Verbrecher stießen den einen Boten durch fünf Schüsse nieder, entriß ihm eine Altentafel, die 59.000 Mark Bargeld enthielt, sprangen in ein bereitstehendes Auto und entkamen. Der schwerverletzte Kassenbote wurde ins Krankenhaus gebracht und sofort einer Operation unterzogen. Sein Begleiter kam mit einem schweren Nervenschuß davon. Die Täter benutzten eine blaue Amoufline, die nach Mitteilungen von Augenzeugen ein Hamburger Kennzeichen getragen haben soll.

„Die billige und schöne Wohnung.“

Das Volksbildungsamt des Bezirksamts Friedrichshagen veranstaltet unter Leitung Prof. Spannagels in der Tischlerschule, Straßmannstraße 6, vom 1. bis 22. September 1929 eine Ausstellung: „Die billige und schöne Wohnung.“ Es werden gediegene Möbel zu durchaus billigen Preisen gezeigt, z. B. kostet eine ganze Wohnungseinrichtung mit Küche 1000 Mark. Der leitende Gedanke der Ausstellung ist, durch Wohnungskultur im Dienste der Geschmacksbildung auf die Bevölkerung einzumirken. Wir werden über die Ausstellung ausführlich berichten.

Rose-Theater. Im sonnendurchwärmten Garten des Rose-Theaters ist beim „Selbstgebrühten“ eine zahlreiche, fröhliche Menschheit mit Kind und Kegel. Auf der Bühne rollt ein abwechslungsreiches und umfangreiches Programm ab. Vom frühen Nachmittag an gibt es Musik, dann produzieren sich Artisten jeden Genres: Komiker und Girls, Akrobaten, Drahtseilkünstler, tomische Radfahrer. Gute, ehrliche Arbeit, immer mit viel Spott untermischt, damit die da drunten in recht gute Laune geraten. Zum Schluß steigt der lustige, wohlbekannte Schwank „Die Scheidungsreise“, der wiederum an das Zwerchfell allerhand Anforderungen stellt. Da wird die sogenannte Lieb nach so vielerlei Arten humorig gepulst, daß zum Schluß nur noch ein paar laubdumme, verkleidete Mannsbilder übrigbleiben, denen das schwache Geschlecht wieder mal zeigte, „was 'ne Harle ist“. Ein paar bewährte, handfeste Schlager, ein lustiges Bogenballett und schließlich Laune bei den Darstellern sorgen für die Stimmung im Gartenparke. Margu Fischbach als stolze Herzensbrecherin, Erna Kerstens als das kleine Frauchen, die aber auch schon die ersten Härchen auf den Zähnen zeigt, Willi Rose und Richter-Bauer als ihre beiden Opfer machten ihre Sache gut und teilten sich mit allen übrigen Darstellern in einen ehrlichen, überaus herzlichen Erfolg.

Sport.

Kennen zu Grunewald am Mittwoch, dem 28. August.

1. Rennen. 1. Granit (Kreuz), 2. Jagdposten (Weiler), 3. Alenburg (Hallenberger). Toto: 24:10. Platz: 16, 31, 108:10. Ferner liefen: Ganga, Heiman, Plüchtrene, San Domenico, Elwin, Herodes, Dresden, Chim, Morganat, Salamenhenn, Dagle.
2. Rennen. 1. Semper idem (B. Brinten), 2. Kämmermarie (Eckert), 3. Trut (B. Lubow). Toto: 33:10. Platz: 14, 14, 24:10. Ferner liefen: Orland, Sobst, Einfeldt, Lantor, Lorraine.
3. Rennen. 1. Latus (B. Brinten), 2. Nihar (Thieleman), 3. Polglott (Weiler). Toto: 50:10. Platz: 21, 16:10. Ferner liefen: 4. Rennen. 1. Kalatka (B. Brinten), 2. Golelet (Zuguenin), 3. Eldon (Börste). Toto: 40:10. Platz: 15, 14, 21:10. Ferner liefen: Curone, Offenke, Vaguel, Normofus, Brillant, Männetzen.
5. Rennen. 1. La Margua (Weiler), 2. Vatelier (Lubow), 3. Bero (G. Korfel). Toto: 43:10. Platz: 21, 34:10. Ferner liefen: St. Robert, Lupin.
6. Rennen. 1. Quellendorf (Häffe), 2. Targuina (Zuguenin), 3. Luiska (Hannes). Toto: 23:10. Platz: 15, 23:10. Ferner liefen: Verena, Jodameier, Camä.
7. Rennen. 1. Bernhard (Haynes), 2. Ladna (Zuguenin), 3. Porenburg (Jant). Toto: 50:10. Platz: 25, 28, 48:10. Ferner liefen: Retour, Natras, Sebban, Parmenides, Karnhelm, Lindwurm, Jerne, Laugenlicht, Bimanoa, Dpiz.

Dynamit explodiert!

Unglück in einer Hamburger Fabrik.

Hamburg, 28. August.

In der Dynamitfabrik Krümmel bei Seefeldt explodierte aus unbekannter Ursache ein Oel-lager. Ein Arbeiter wurde auf der Stelle getötet, fünf weitere haben Verletzungen erlitten.

Nach dem ersten erfolgte eine zweite Explosion, die, wie die erste, weit hin zu hören war. Durch die Explosionen wurde der Wald auf der Strecke Krümmel-Terpshude in Brand gesetzt. Da Gefahr für die in der Nähe liegenden Gebäude bestand, wurden die Bergedorfer und die Hamburger Feuerwehre alarmiert. Der von Hamburg einströmende Zug konnte in Bergedorf zurückgeschickt werden, da die Brandgefahr inzwischen behoben war.

Dreifacher Mord aus Eifersucht.

Eine furchtbare Bluttat spielte sich in einem Wirtshaus bei Szentes in Ungarn ab. Die Besitzerin des Lokals hatte zwei Verehrer, einen Maschinisten und einen Outspächter. Als der Maschinist nach mehrtägiger Abwesenheit zurückkehrte und erfuhr, daß kein Redenbuchler inzwischen jeden Abend in der Schenke gewesen war, suchte er das Wirtshaus auf und ließ die Wirtin mit einem Messer nieder. Dann stach er in einem wahren Blutrausch solange auf die Frau ein, bis sie tot war. Ein 16-jähriges Dienstmädchen, das um Hilfe schrie, tötete der Rasende gleichfalls. Schließlich verlegte er auch noch den 7-jährigen Sohn der Wirtin lebensgefährlich und ergriff dann die Flucht. Bisher konnte er noch nicht festgenommen werden.

Roach hat Selbstmord verübt.

Die Untersuchung gegen Frau Roach und ihren Freund Zylinski ist jetzt zu einem gewissen Abschluß gelangt. Nach den Behauptungen verschiedener einwandfreier Zeugen ist danach mit Sicherheit anzunehmen, daß der 50-jährige Arbeiter Roach aus Verzweiflung über seine unglückliche Ehe selbst Hand an sich gelegt hat. Frau Roach und Zylinski sind deshalb gestern nachmittag aus dem Gewahrsam entlassen worden.

Schreckstat einer Eifersüchtigen.

In einem Dorf bei Sümmerda in Sachsen geriet die Ehefrau des Landwirts Dittmar aus Eifersucht im Streit mit der Wirtin des Hauses Frau Bach. Frau D. ergriff eine Axt und schlug damit auf Frau B. ein, so daß diese schwerverletzt und blutüberströmt zusammenbrach. Sie schleppte darauf die Bewußtlose in die Scheune, warf sie in die Spreu und ver-

stachte ihr den Mund mit einem Tuch. Hierauf eilte sie ins Haus zurück und stieg auf den Boden, wo sie sich an einem Balken erhängte. Die überfallene Frau B. konnte sich trotz ihrer furchtbaren Verletzungen auf die Straße schleppen und um Hilfe rufen. Sie liegt jetzt in bedenklichem Zustand danieder.

Schlafkrankheit in Japan.

Wichtig Todesfälle.

Tokio, 28. August.

Das Auftreten zahlreicher Fälle von Schlafkrankheit wird aus dem südlichen Japan gemeldet. Täglich kommen ungefähr 20 neue Fälle den Behörden zur Kenntnis, während die Zahl der täglichen Todesfälle sich auf 10 beläuft. 85 Fälle sind bisher tödlich verlaufen. Man glaubt, daß das Auftreten der Krankheit auf die außerordentlich große Sonnenshize in Süd-japan zurückzuführen ist.

Undank ist der Welt Lohn.

Jglau (Deutschböhmen), 28. August. (Eigenbericht.)

Seltener Undank ist dem einst reichen Josef Markus in Gewissa widerfahren. Er vermachte sein Vermögen seinen Verwandten und forderte von ihnen einen geruhigen Lebensabend. Als er mit 70 Jahren aber leihlos krank wurde, verließen ihn alle seine Verwandten und niemand kümmerte sich um den Greis. Er schleppte sich auf den Friedhof und tötete sich durch drei Revolverkugeln.

50 Opfer eines Wolkenbruches.

Die Hauptstadt des südlichen Südlawien Stopje wurde von einem furchtbaren Wolkenbruch heimgesucht. Es verlautet, daß annähernd 50 Menschen, zum größten Teil Kinder, in den Fluten des Bardar umgekommen sein sollen. Die Nebenflüsse des Bardar überfluteten den ganzen unteren Teil der Stadt. Aus Serajevo werden ebenfalls Wolkenbrüche gemeldet, die bereits in der vergangenen Nacht verzeichnet wurden. Auch hier sollen mehrere Personen in den Fluten umgekommen sein.

Autobus-Ausfluglinie Tegel-Heiligensee.

Am Sonntag, dem 1. September 1929, wird die Autobus-Ausfluglinie Tegel-Bahnhof Heiligensee eröffnet. Die Linie führt von der August-Müller-Straße durch die Schloß-Carolinenstrasse (von Heiligensee kommend) fahren die Wagen durch die Hermsdorfer Straße, Gaidstraße, August-Müller-Straße zur Endhaltestelle, Ruppiner Chaussee bis zum Bahnhof Heiligensee. Der Fahrpreis beträgt 0,30 M. für Erwachsene, 0,15 M. für Schüler und 0,20 M. für Hunde oder Gepäck ohne Umsteigeberechtigung. Die Wagen verkehren nach Bedarf.



STADT DES VORWARTS

BEILAGE

„Zehn Jahre neues Berlin!“

Ein Vortrag Reuters als Auftakt zum Wahlkampf.

Die Charlottenburger Parteigenossen der 57. Abteilung eröffneten gestern Abend den Kommunalwahlkampf mit einer stark besuchten Wählerversammlung im Schülerrealschulsaal. Stadtrat Genosse Reuter sprach über das Thema „Zehn Jahre neues Berlin“. Genosse Reuter betonte eingangs seiner Ausführungen, daß es nicht so leicht sei, Gemeindepolitik darzustellen und zu verstehen. Gemeindepolitik lehnt sich aus einer Unzahl von Einzelgebieten zusammen, die alle selbständig sind und im einzelnen umfassendste Kenntnisse erfordern. Aber gerade deshalb liegt in der Popularisierung kommunalpolitischer Arbeit eine Bedeutung, die gerade wir Sozialdemokraten nicht verkennen dürfen. Wird doch ein großer Teil unserer Ziele in der Gemeindeförderung reifen und seine Erfüllung finden. Ob zum Beispiel Arbeit vorhanden ist, ob die Wohlfahrt funktioniert, ob Schulen, Krankenhäuser da sind, ob und welche Wohnungen wir haben, wie die Straßen, der Verkehr aussehen, ob eine Gemeinde Gas, Wasser und Elektrizität liefern kann, all das ist Gemeindeförderung, die in ihren Einzelheiten nicht erkannt, in ihren Wirkungen oft verkannt wird. In Berlin ist die größte Verwaltungsreform, die je da war, durchgeführt worden.

Wie haben ein Groß-Berlin geschaffen!

Von einem sozialen Leben war vor und noch während des Krieges nichts zu merken; die arbeitende Bevölkerung hatte nur einen abstoßenden Einfluß auf die Gestaltung des Gemeindelebens, das Dreiklassenwahlrecht herrschte überall. Eine Stadt erschließen und entwickeln hieß damals Grundstücke erwerben und entwickeln. Es ist erstaunlich, wie gegenüber auch nur vor zehn Jahren die Entwicklung vorwärtsgelommen ist. Voran steht die

Reorganisation des Bauwesens

und damit die Veränderung des Städtebildes und der Stadt selbst. Könnte man es früher verantworten, daß z. B. in Neutalun 80.000 Menschen auf einen Quadratkilometer Bodenfläche angesiedelt wurden, so werden bei der heutigen Bauweise Hinterhäuser konsequent vermieden, werden heute die Häuser luftig, hygienisch einwandfrei, freistehend in und um Gärten gebaut. Allerdings bedeutet das eine radikale Entwertung des Grund und Bodens. Es ist den Baupfeilanten fast unmöglich gemacht, den unheilvollen Einfluß auf die Gestaltung Berlins, den sie früher ausübten, weiter zu nehmen, und das ist nicht zuletzt eine Quelle von Angriffen gegen eine fortschrittliche Stadtverwaltung.

Nur wer die ganze Bedeutung dieser Neuregelung für Gesundheit und Wohlergehen der Bevölkerung erkennt, weiß, was hier geleistet wurde. Berlin hat Grund und Boden angekauft, wo es ihn nur haben konnte. Brig, Düppel, Gatow-Gladow, — um nur wenige zu nennen, sind angekauft und damit der Bevölkerung durch nur reiche Leute entzogen, die Stadt kann jetzt einen Bauplan aufstellen, der den Interessen der arbeitenden Bevölkerung entspricht. Hier, Wohnungen können freigegeben, im Hinterland Kleinstwohnungen errichtet werden. Mit solchen Vorhaben in der Hand kann Berlin natürlich das Wirtschaftsleben beeinflussen. Es ist noch nicht ganz 15 Jahre her, daß

die Stadt begann, auf die Verkehrsbetriebe Einfluß zu nehmen.

vorher gehörte uns weder die Straßenbahn, noch der Omnibus, noch die Hoch- und U-Bahn. Die restlose Verschmelzung dieser Einzelunternehmungen zu einem Riesennetz in kommunaler Hand brachte den Einheitsstarif mit seinen gegenüber anderen deutschen, europäischen und außereuropäischen Großstädten außerordentlich billigen Fahrpreisen. Die Verschmelzung gestattete einen Ausbau des Verkehrsnetzes so wie es den Bedürfnissen der Bevölkerung entsprach. Ganz abgesehen davon, daß die gesteigerte Bevölkerungszahl einen gesteigerten Verkehr mit sich brachte, der natürlich befriedigt werden muß, kann jetzt endlich daran gedacht werden, die Stadttelle Berlins, die früher mit Straßenbahnlinien, besonders aber mit U-Bahnstrecken stiefmütterlich bedacht waren, den Verkehr zu erschließen. Natürlich fördert der Ausbau des Verkehrs auch die bauliche Erschließung der angetauten Landgebiete, und dabei wird es jetzt keinen Streit mehr zwischen privaten Verkehrsunternehmungen und der Stadtverwaltung geben. Man wird Hand in Hand arbeiten, so wie es vernünftig und notwendig ist. Genosse Reuter ging dann kurz auf die

Mehrheitsverhältnisse in der Stadtverordnetenversammlung

ein, zeigte, wie die Sozialdemokraten in ihrem Bestreben, Anteil zu nehmen an dem Aufbau des neuen Berlin, von den Kommunisten bei jeder Gelegenheit im Stich gelassen wurden und wie schließlich die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion sich nach Koalitionsgenossen bei den bürgerlichen Parteien umsehen mußte.

Es gab zum Beispiel vor der Zeit der Schaffung Groß-Berlins keine bürgerliche Partei im Rathaus, die etwa ihre Zustimmung zu den jetzt erlebten Neuordnungen des Bauwesens und der Verkehrsbetriebe gegeben hätte. Früher hätten wir mit solchen Projekten eine strikte Ablehnung bei den bürgerlichen Parteien erfahren; heute will es jede bürgerliche Partei gewesen sein, wenn Fortschritte unter der tätigen Mitwirkung der Sozialdemokraten gemacht werden. Aber es kommt zum Glück nicht nur auf eine Mehrheit im Parlament an, sondern es ist nötig, daß eine Stadtverwaltung klare Ziele, ein festes Programm hat, daß sie weiß, was sie will. Das wirkt sich früher oder später auch politisch aus. Wer denkt beispielsweise heute noch daran, Groß-Berlin wieder zu zer schlagen,

wo ist der Ruf „Los von Berlin“ geblieben?

Alle früheren Vorortgemeinden haben eingesehen, daß sie nur in einem Groß-Berlin wirken und leben können, daß nur eine große Kommunalverwaltung das zu bieten imstande ist, was die Interessen der arbeitenden Bevölkerung verlangen.

Die Leistungen Berlins sind ein ungeheurer Aktiopoßten für die Sozialdemokratische Partei!

Wir kommen in Berlin durch, denn wir haben eine Arbeitermehrheit, die durchaus einseitig ist, die bürgerlichen Parteien brauchen wir nicht zu fürchten, denn sie müssen nach jahrelangem Kampf jetzt selbst zugucken, daß auch Sozialdemokraten in der Kommune arbeiten und verwalten können. Eine Schwierigkeit besteht allerdings für Berlin noch: Das ist die Zunahme der Bevölkerung durch Zuzug von außerhalb und die damit zusammenhängende Wohnungsnot. Trotz der 26.000 neuen Wohnungen, die 1929 in Berlin gebaut wurden, ist die Wohnungsnot so groß wie zuvor, aber ein vermehrter Wohnungsbau ist eine Frage der Baustoffbeschaffung und der Baustoffpreise, eine Frage des Bauarbeiternachschubs und vor allem eine Finanzfrage. Diese Probleme sind noch nicht gelöst, aber es wird an ihnen gearbeitet. Eine Finanzfrage ist auch der

Ausbau der städtischen Werke.

Um die durch den riesenhaft gesteigerten Elektrizitätsverbrauch notwendig gewordenen Erweiterungen der Werke durchführen zu können, brauchen allein die Elektrizitätswerke bis zum Jahre 1932 etwa 500 Millionen Mark. Für die Erweiterung und die jährliche Erneuerung des Verkehrsnetzes sind in den nächsten 15 Jahren eine Milliarde Mark erforderlich. Die Wasserwerke und die Gaswerke verzeichnen ebenfalls einen riesenhaft gesteigerten Konsum, so daß auch hier große Kapazitäten für den Ausbau nötig sind. Die Entwicklung Berlins ist eben sehr stürmisch erfolgt, und da muß die Stadtverwaltung und alle ihre Organe mit. Die Stadt Berlin ist ganz einfach gezwungen, Geld auf dem Wege der Anleihen aufzunehmen, weil ohne Geld eine Riesenstadt wie Berlin nicht zu entwickeln ist. Überall wird das anerkannt und eingesehen. Nur der Berliner steht den Dingen zu nahe, um sie zu erkennen. Wir Sozialdemokraten wissen, was wir wollen; wir kennen allerdings auch die Grenzen, die uns die wirtschaftlichen Verhältnisse stellen. Aber

wir werden weiter schaffen ein neues Berlin!

Der sehr instruktive Vortrag wurde von den Anwesenden mit großem Beifall aufgenommen. In der Diskussion ergänzte unter anderem Bezirksverordneter Genosse Dr. Joffé die Ausführungen des Referenten, sowie Charlottenburger kommunale Arbeit in Frage kam.

Funkwinkel.

Gogols „Revisor“ ist ein Lustspiel, dessen Komit wir noch immer lebendig miterleben. Denn die Kriecher vor einem hohen Titel, die Subalternen mit dem ewig trummen Rücken sterben nicht aus. Und die falschen Fürsichtigkeiten, die heute bei uns im Lande ihre Geschäfte machen und vor denen eine Welt von Palästen auf dem Bauche ruht, sind ja ausschließlich auch solche Revisoren. Trotzdem war es falsch, das Lustspiel in ein allzu deutsches Kostüm hineinzustellen und vor allen Dingen den Revisor selber direkt aus Berlin zu importieren. Dazu stimmt der ganze sein durchgearbeitete Hintergrund des Gogolschen Lustspiels nicht. — „Unterhaltungsamer Lieder“ sang Franz Baumann mit seinem vor dem Mikrophon schon oft bewährten, angenehmen Tenor. Da er nichts anderes will, als die Hörer unterhalten, so läßt man sich dieses Singen gern gefallen.

Um die Heilung von Trinkern.

Offene und geschlossene Fürsorgeanstalten.

Die offene Fürsorge für Rauschgiftsüchtige erfordert zu ihrer vollen Wirksamkeit, so unverkennbar ihre eigenen Erfolge sind, die planmäßige Ergänzung durch die geschlossene Fürsorge, die allein die Möglichkeit bietet, den Patienten von den mannigfachen Gelegenheiten zum Rauschgiftgenuß fernzuhalten. Die unheilbaren, seitlich schwer geschädigten Trinker hat sie möglichst dauernd zu verwehren. Die geschlossene Trinkerfürsorge gliedert sich in drei Stufen. Die offene Heilstätte hat den Charakter einer völlig offenen Kernheilanstalt mit möglichst reichen Möglichkeiten zur Ablenkung von der Sucht durch Beschäftigungen und Arbeitstheorien (Werstätten, kleine Landwirtschaft, Gartenbau) und durch geeignete Diät. Im Interesse einer guten Überwachung und eines ausreichenden persönlichen Kontaktes zwischen ärztlichem Leiter, Abstinenzorganisation und Kranken, wie auch einer möglichst wenig anstaltsmäßigen Verpflegung, die für die Entwöhnung so wichtig ist, sollte eine solche Anstalt keinesfalls größer als 100 Betten sein. In Anstalten dieser Art können nur Kranke behandelt werden, bei denen die Sucht erst kurze Zeit besteht und die übrigen Verhältnisse relativ günstig sind, bei denen man daher die Unterbringung in einer geschlossenen Anstalt aus psychologischen und sozialen Gründen nicht für erforderlich bzw. nicht angängig hält.

Alle die Trinker, bei denen die Unterbringung in einer offenen Heilstätte nicht in Frage kommt, bei denen aber noch eine, wenn auch geringe Heilungsaussicht besteht, ferner alle Morphium- und Kokainabhängigen gehören in Abstinenz-Sanatorien nach dem Beispiel des verschwiegenen in den Wittenauer Heilstätten eingerichteten. Hier haben auch die erforderlichen Beobachtungen stattzufinden, soweit man sie nicht einer im Anschluß an eine Heil- und Pflegeanstalt bestehenden Kernklinik oder einer jährlich geleiteten Krankenhausabteilung übertragen kann oder will. Die Abstinenz-Sanatorien sind grundsätzlich geschlossene Anstalten. Sie sollen in erster Linie die Möglichkeit bieten, den Kranken zur Erfüllung der ersten und wichtigsten Vorbereitungen der Heilung längerer Zeit abstinenz zu halten. Sie bedürfen hierzu einer äußerlich ansprechenden Einrichtung, da auch diese Kranken, wenn sie nicht unter Giftinfluß stehen, sich seitlich nicht wesentlich anders verhalten als andere leichte Psychopaten. Ein großer Teil der schweren Alkoholiker sind oft um so mehr unheilbar, als es sich bei ihnen vielfach auch um sonst psychisch abnorm konstituierte Persönlichkeiten handelt.

Diese Kranken bilden den weitaus größten Teil der Trinkeranfälligkeiten der Heil- und Pflegeanstalten. Auch sie bieten, wenn und solange sie in den Heil- und Pflegeanstalten abstinenz gehalten werden, erhebliche, die Dauerunternehmung geschlechtlich rechtfertigende seelische Störungen meist nicht. Es ist daher bei der heutigen Rechtslage nicht ohne weiteres möglich, sie dauernd in den Anstalten zurückzuhalten, was für sie, besonders aber für ihre Umgebung und die Allgemeinheit, das Beste wäre, da sie nicht selten, besonders gegen Frauen und Kinder, aber auch in anderer Weise leichter oder schwerer kriminell werden, wenn sie unter Alkoholwirkung stehen. Dies läßt sich befürchtlich außerhaß der Anstalt nicht verhindern. Die offene Fürsorge ist meist nicht in der Lage, hier erträgliche Zustände zu schaffen, da sie diese Kranken, die sich dauernd vom Alkohol weder fernhalten wollen noch können und durch ihn schon schwer geschädigt sind, bei den bestehenden Verhältnissen nicht am Alkoholgenuß hindern kann. Am zweckmäßigsten wäre es, diese Kranken, deren Gesamtzahl nicht sehr groß ist (sie wird für Berlin kaum wesentlich höher sein als 1500 bis 2000), dauernd in Heimen zu figurieren. Die periodische Unterbringung in Anstalten, wie sie jetzt die Regel ist, nützt weder dem Kranken noch schließt sie die Allgemeinheit und die Angehörigen der Kranken, macht aber nicht unerhebliche nutzlose Kosten. Bei der Erweiterung des bestehenden und der Schaffung neuer Anstalten wird hierauf möglichst Rücksicht genommen werden. Die Durchführung hängt wesentlich von dem Verständnis der in Frage kommenden Gerichte für dieses hochwertige soziale Problem ab.

Jest unserer Turner, Am Sonnabend, dem 31. August, und Sonntag, dem 1. September, veranstaltet die Freie Turnerschaft Groß-Berlin anlässlich ihres zehnjährigen Bestehens ein großes Jubiläumssportfest im Poststadion, Lehrter Straße. Neben den verschiedenen sportlichen Vorführungen von alt und jung werden in den Kampfbahnen die besten Schwimmer und Leichtathleten des Reiches um den sportlichen Siegring. Der Sonnabend ist als Tag der Kinder und Jugendlichen gedacht. Beginn der Hauptveranstaltung am Sonntag nachmittag um 13 Uhr. Der Festbeitrag für sämtliche Veranstaltungen, Festabzeichen und Festchrift beträgt 1 M. Weiteres ist im Sportteil des „Abend“ zu lesen.

10. Ausstellung „Nadel und Schere“. Vom 31. August bis 3. September findet im Saalbau Friedrichshagen die 10. Ausstellung „Nadel und Schere“ statt. Täglich sollen Modedemonstrationen um 4 (16) und um 7 (19) Uhr nachmittags mit abwechslungsreichen Einlagen veranstaltet werden.

ALLE GREILING-PACKUNGEN ENTHALTEN KUNSTVOLL GEPRÄGTE MÜNZBILDER

SEMPER PARVUS

ist eine ganz vorzügliche Zigarette, kostet aber nur 5,-

ANDERE GREILING-MARKEN: KOLIBRI 8,- REGATTA 6,- AUSLESE 5,- TYP 5 5,- SCHWARZ-WEISS 4,-

Das 20. Jahrhundert Wochenende

Mit der 64 nach dem Tegeler See.

Die Linie 64, im Mittelpunkt der Stadt, am Dönhoffplatz beginnend, zeigt so recht den Typus der modernen Straßenbahnlinie, die bedacht sein muß, möglichst viele Zubringerlinien zu erhalten. In ihrem Endpunkt und dem südlich gelegenen Halleschen Tor resp. Dorsstraße, den ganzen Verkehr vom Norden, Osten und Süden aufnehmend, zieht sie — gewissermaßen einen Hofkreis beschreibend — zum Zoo und Knie. Von da nordwestlich durch Charlottenburg—Siemensstadt nach Gartenfeld, ihren Endpunkt an dem Siemens-Schubert-Bezirk und kurz vor dem Großschiffahrtskanal findend. In ihrer zweiten Hälfte wird sie durch die Linie 55 unterstützt, die, kurz vor ihrem Ende links abbiegend, eine sehr erwünschte Verbindung mit Spandau herstellt. Der „Wochenendler“ wird sich entscheiden müssen, ob er rechts in die Jungfernheide oder links nach Saatwinkel sich wenden will. Die alte Liebe des Berliners zum Wasser gibt den Ausschlag für Saatwinkel, vor 50 Jahren ein romantischer Ausflugsort, den trüb-

liche Kromspartien mit Borsteln auffuchen. Jetzt haben die Wasserlöcher sich vermehrt und Wochenendgäriche und Helmstäten zeugen von dem Streben des Neuzeltmenschen, auf jedem schönen Fleckchen Erde heimisch zu werden. Der Weg dahin führt von der Brücke über den Schiffahrtskanal durch ein Stück „Waldlandschaft“, das viel Sand und Kleinbaumbestand aufweist und an deren Eingang eine Tafel steht: Dieser Weg ist verboten. Aber so schlimm ist das nicht. Alle Welt schlägt sich links in die Büsche und der Wege und Wegchen gibt es hier so viele, daß man denken könnte, in einer östlichen Karawanengegend zu sein. Aber die Parole ist allemal: links halten und die Luft ist rein und die Sonne scheint „schön“ auf uns hernieder — und die Hauptsache ist, in 10, 12, 15 Minuten sind wir in Saatwinkel, am Rande des Tegeler Sees. Eine Omnibusverbindung nach Tegel ist in Aussicht gestellt; mehrere Motorfahrboote vermitteln den Verkehr zu den vorgelagerten Inseln und nach Tegelort (3 Personen 1 M.). Von dort Heimkehr mit der 28 oder Dampferfahrt nach Tegel.

Karte 6 des 30. Pf.-Führers der BGG.

Einschulung blinder oder taubstummer Kinder.

Durch das Gesetz vom 7. August 1911 ist die Schulpflicht auch auf blinde und taubstumme Kinder ausgedehnt worden. Zu den taubstummen Kindern werden im Sinne dieses Gesetzes summe oder taubgewordene und solche Kinder gerechnet, deren Hörvermögen so gering ist, daß sie die Sprache auf natürlichem Wege nicht erlernen oder die erlernte Sprache durch das Ohr nicht mehr verstehen können. Zu den blinden Kindern zählt man auch alle diejenigen, die so schwachichtig sind, daß sie Schreiben und Lesen nach Art der sehenden Kinder nicht erlernen können, oder bei denen vorauszuversetzen ist, daß ihre Sehkraft für die spätere Berufsausbildung nicht ausreichen wird.

Die Schulpflicht beginnt bei blinden Kindern mit Vollendung des sechsten, bei taubstummen Kindern mit Vollendung des siebenten Lebensjahres. Von diesem Zeitpunkt an müssen die in Berlin wohnhaften blinden oder taubstummen Kinder den für sie in der städtischen Blinden- bzw. Taubstummenschule eingerichteten Unterricht besuchen. Die Kinder sind aber bereits 1½ Jahre vor Beginn der Schulpflicht anzumelden, d. h. also blinde und taubstumme Kinder, die bis zum 1. April 1930 das 4½ bzw. 5½. Lebensjahr vollenden, sind zur Einschulung vorzumerken. Die Eltern oder sonstigen Pflegebesitzer werden deshalb aufgefordert, bis spätestens 1. November d. J. die Kinder im Amtsgeminder der nächstgelegenen Volksschule ihres Bezirks während der Sprechstunde des Rektor zur Anmeldung vorzuführen. Die Anmeldung hat auch dann zu erfolgen, wenn die Kinder in anderen als städti-

chen Anstalten untergebracht sind, oder wenn sie bereits Privatunterricht erhalten oder erhalten sollen.

Verkehr im Dunkeln.

Man schreibt uns: Infolge Sperrung der Unterführung am Ringbahnhof Tempelhofer Markt in einer Fahrtrichtung erfolgt der Fahrverkehr nach Tempelhofer Markt hauptsächlich über Hohenzollern-Tor und einen vor vier Wochen fertiggestellten Fahrdamm des Zähringertor und Mittelbachtors zur neuen Unterführung im Zuge der Rantaustraße. Obwohl auf dem schmalen Fahrdamm der neuen Straßenseite auch Verkehr in entgegengesetzter Richtung zugelassen ist und außerdem vom St.-Josef-Krankenhaus und aus Richtung Kapbachstraße ein lebhafter Verkehr in den Hauptstrom einmündet, sind die Straßen zwischen Schutzgebäude, Hohenzollern-Tor und Breitenring ohne Beschränkung. In jeder Nacht vermeiden mehrere Kraftfahrzeuge an der Ecke Zähringertor und Mittelbachtors nur durch scharfes Bremsen einen Unfall und geraten auf das Bankett des Straßenbahnhörsers. Kürzlich waren sogar Sandhaufen für die Errichtung der Straßenbahnmaße teilweise auf den Fahrdamm geschüttet, die nachts nicht beseitigt waren.

„Berliner Finanzen“ im Rundfunk.

Stadtkammerer Dr. Lange spricht am Sonnabend, dem 31. August, 7 Uhr abends (19 Uhr), im Rahmen der Vortragsreihe „Kommunale Stunde“ vor dem Berliner Rundfunk.

Soziales Miet- und Wohnrecht

Der Reichsmietertag in Eisenach.

Der Reichsbund Deutscher Mieter e. V. (Stk Berlin) hielt kürzlich in Eisenach seine diesjährige große Mieter-tagung ab.

Die thüringische Staatsregierung und die Stadt Eisenach brachten dem Reichsmietertag großes Interesse entgegen und hatten Vertreter entsandt. Der Oberbürgermeister von Eisenach begrüßte den Reichsmietertag. Außerdem waren Vertreter der großen gewerkschaftlichen Organisationen, des Bundes Deutscher Bodenreformer, der Demog., der politischen Parteien usw. und zahlreiche Gäste anwesend. Am 25. August wurde vormittags die öffentliche Tagung abgehalten, in welcher der Bundesvorsitzende, Volkswirt RDR, Genosse Ditzel-Berlin, über die „Forderungen der deutschen Mietergesellschaft“ und der Bundesgeschäftsführer Großhaus-Berlin über „Das soziale Miet- und Wohnrecht“ referierten. In einer anschließenden Sitzung wurde erneut die Beratung eines Vertreters des Reichsbundes Deutscher Mieter e. V. als ständiges Mitglied in den Reichswirtschaftsrat gefordert. Die Entschlüsse und die Vorschläge zur Schaffung eines sozialen Miet- und Wohnrechtes macht, geben wir nachstehend im Wortlaut wieder.

„Die vom 23. bis 25. August 1929 in Eisenach zum Reichsmietertag versammelten Vertreter der Landes-, Provinzial- und Bezirksverbände und der Ortsvereine des Reichsbundes Deutscher Mieter e. V. fordern die Schaffung eines sozialen Miet- und Wohnrechtes als zwingendes Recht auf der Grundlage, daß das Mieterschutzgesetz, das Reichsmietengesetz, das Wohnungsmangelgesetz und die entsprechenden Bestimmungen des BGB. zu einem einheitlichen, sozialen Recht gestaltet werden, das für die Wohnraum- und die Gewerberaummieterschaft in Alt- wie in Neubauten Geltung hat. Wir fordern besonders: 1. Eine soziale Ausgestaltung des Mietrechtes unter besonderer Berücksichtigung der sozialbedrängten Mieter, der Armen, Rentner, Kriegsbeschädigten, Witwen, kinderreichen Familien usw. Rückstellungen dürfen nur aus wichtigen Gründen (§§ 2 bis 4 RStMG) zulässig sein. 2. Der Mietzins, der auf Verlangen eines Vertragsstilles vom Mietgericht festgesetzt werden kann, muß angemessen sein. Er darf einen bestimmten bezüglich festgesetzten Prozentsatz des Steuerwertes nicht überschreiten. 3. Die Aufgaben der Wohnungsfürsorge, Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege sind den Gemeinden zu übertragen. Die Obdachverpflichtung der Gemeinden ist zwingend. Das Beschlagnahmerecht leerstehender Wohnungen muß bestehen bleiben. Die Neubautätigkeit ist in jeder Weise zu fördern. 4. Es werden Mietgerichte gebildet, die sich aus einem Berufsrichter und je einem Beisitzer aus Mieter- und Vermieterkreisen zusammensetzen. Ebenso sollen für die zweite Instanz Landesmietgerichte mit Beisitzern aus Mieter- und Vermieterkreisen gebildet werden. Als Revisionsinstanz soll ein Senat des Reichsgerichts entscheiden, dem ebenfalls Vertreter der Mieter und Vermieter angehören. Vertreter der Mieterorganisationen sind zwingend in allen Verfahren als Rechtsvertreter zuzulassen, und zwar auch in den Streitfällen, die im Zivilprozeß entschieden werden, jedoch aber Mieterfragen betreffen. 5. Solange das soziale Miet- und Wohnrecht nicht geschaffen ist, darf ein weiterer Abbau des Mieterschutzes nicht erfolgen. Den Ländern ist die Ermächtigung zu erteilen, weitere Forderungen durchzuführen. Die bisher erfolgten Abbaumaßnahmen der Länder sind wegen ihrer verheerenden Wirkungen rückgängig zu machen.“

Zum Herbst-Einkauf

Zu Jonass Teilszahlung

1/2 Anzahlung und 4 Monatsraten,
bei Käufen über 100 Mark

1/2 Anzahlung und 5 Monatsraten.
Bei Barsahlung 3% Rabatt.

Damen-Konfektion	Damen-Hüte	Stoffe
Herrn-Konfektion	Herrn-Hüte	Pullover
Kinder-Konfektion	Schuhwaren	Strickwesten
Leib- u. Bettwäsche	Möbel, Gardinen	Schirme
Steppdecken	Belaudungskörper	Lederwaren
	Elektrische Artikel	Koffer
Uhren	Handarbeiten	Metall-Bettstellen
Goldwaren	Kurzwaren	Kinderwagen
Kristall	Parfümerien	Chabelangues

Photoapparate / Sprechapparate

Erfrischungsraum
mit Dachgarten Lothringer Straße 1, 7. Stock

1889 40 Jahre 1929

Jonass & Co. A.G.

Fescher Mantel
Ottoman, moderner Gestalt,
Kragen und Manschetten mit gutem
Reisimitation, M 19.50

**Flotte Filz-
glocke** M 2.90

Flotter Mantel
molligere Material, die
moderne glatte
kige Linie, M 39.50

**Moderne
Filzkappe**, M 5.90

Eleganter Mantel
Ottoman, mit reichem
Pols-Garnitur,
ganz auf Fuß-
ler M 98.-

**Fesche Filz-
kappe** . . . M 7.90

Für den Südwesten:

3 Minuten vom Halleschen Tor,
Belle-Alliance-Straße 7-10
Am Untergrundbahnhof.

Für den Nordosten:

5 Minuten vom
Alexanderplatz
Lothringer Str. 1 Am Pren-
lauer Tor.

Fesches Kleid
Uehothna, mit Blasen-
stappent und hellem
Seidenkragen
M 19.50

Vornehmes Kleid
Cépe Gold, weite, sehr
schön fallende Glocken-
form, in Seidenstoff mit
Cépe-Georgette-Kragen,
eigene Fabrik-
kation . . . M 39.50

Blauer Anzug
Kammwollseide, weite,
gute Verarbeitung,
eigene Fabrik-
kation . . . M 68.-

Wollhut . . M 2.15

Kampf um die Mündelsicherheit.

Entscheidende Fragen für die öffentliche Wirtschaft.

Die jetzt geltenden Bestimmungen über die Mündelsicherheit von Vermögensanlagen*) weisen einige so offenkundige Mängel auf, daß an der Reformbedürftigkeit der ganzen Institution der Mündelsicherheit nicht gezweifelt werden kann. Um nur die wichtigsten Punkte herauszugreifen: Das Nebeneinander von Reichsmündelsicherheit und Landesmündelsicherheit, das in jedem Land einen anderen Rechtszustand schafft, hat keine wirtschaftliche Bedeutung mehr, da es den Kapitalverkehr von Land zu Land erschwert und viele Kreditinstitute ihren Wirkungsbereich weit über ein einzelnes Land hinaus ausgedehnt haben. Sehr mißlich ist auch die Einrichtung der Einzelbewilligungen der Mündelsicherheit von Fall zu Fall durch den Reichsrat. Dadurch wird die ganze Materie überaus unübersichtlich, während es doch gerade der Sinn der Mündelsicherheitsvorschriften ist, die

mit dem Kapitalverkehr nicht vertrauten Personen

bei der Anlegung ihres Kapitals zu beraten. Und schließlich kann auch nicht geleugnet werden, daß der Katalog der mündelsicheren Anlagen, den das Bürgerliche Gesetzbuch vor 30 Jahren aufgestellt hat, heute schon zum Teil veraltet ist. Das Reichsjustizministerium ist der Auffassung — hinter die allerdings noch ein Fragezeichen gesetzt werden muß —, daß er „den wirtschaftlichen Verhältnissen und den wirtschaftspolitischen Anschauungen um das Jahr 1900“ entspricht.

Soweit man es bis jetzt beurteilen kann, besteht auch tatsächlich in allen interessierten Kreisen im großen und ganzen Uebereinstimmung darüber, daß eine Vereinheitlichung der Mündelsicherheitsbestimmungen in dem Sinn vorgenannt werden muß, daß die Landesmündelsicherheit allgemein durch die Reichsmündelsicherheit ersetzt wird, und daß an Stelle der Einzelbewilligungen durch den Reichsrat generelle gesetzliche Normen treten.

Die Diskussion über die Reform der Mündelsicherheitsbestimmungen hat erst vor kurzem begonnen, aber gleich am Anfang die tiefgehenden Gegensätze offenbart, die in dieser wie in allen Wirtschaftsfragen

zwischen den Klassen und Interessengruppen

bestehen. Drei große Spitzenorganisationen haben sich auf einen Vorschlag geeinigt, den sie mit dem Gewicht der hinter ihnen stehenden Wirtschaftskreise propagieren: der Zentralverband des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes, der Reichsverband der Deutschen Industrie und der Deutsche Industrie- und Handelstag. Der Kern ihrer Vorschläge läßt sich in dem Satz zusammenfassen, den sie selbst an die Spitze ihrer Veltätze stellen: „Keine Beoorjugung öffentlicher Emissionen gegenüber gleich sicheren Emissionen privater Anleihegeschäften.“ Und tatsächlich zeigt die von den drei Organisationen vorgelegene Revision des Katalogs der mündelsicheren Anlagen, daß die öffentliche Hand und die öffentlichen Kreditinstitute gegenüber dem bisherigen Rechtszustand und gegenüber den privaten Kreditinstituten empfindlich benachteiligt werden sollen. Einerseits wird vorgeschlagen, daß die Pfandbriefe und Kommunalobligationen der privaten Hypothekendarlehen ohne Einschränkung für mündelsicher erklärt werden sollen, andererseits soll den Pfandbriefen und Schuldverschreibungen der öffentlich-rechtlichen Kreditinstitute die Mündelsicherheit nur auf Grund von Reichsratsbeschlüssen und auch da nur unter gewissen einschränkenden Bedingungen zuerkannt werden. Die Kommunalanleihen sind nach dem jetzt geltenden Rechtszustand ohne weiteres mündelsicher, soweit sie bestimmte Bedingungen erfüllen (Mündbarkeit von Seiten der Gläubiger oder regelmäßige Tilgung). Nach dem Vorschlag der drei Organisationen soll über die Mündelsicherheit der Kommunalanleihen ebenfalls der Reichsrat von Fall zu Fall entscheiden, aber die Mündelsicherheit nur aussprechen dürfen,

„wenn die Sicherheit der Anlage durch die Vermögenslage und Steuerkraft der kommunalen Körperschaft gewährleistet und im Falle des Zahlungsverzuges die Möglichkeit einer Zwangsversteigerung nicht ausgeschlossen ist.“

Es soll also die Institution der Beratungsstelle, die sich durch die Drofflegung der kommunalen Auslandsanleihen so unheilvoll ausgewirkt und nicht bloß die wirtschaftliche Situation der Kommunen, sondern die des Kapitalmarktes überhaupt so ungünstig beeinflußt hat, dadurch eine Ergänzung erfahren, daß für sämtliche Anleihen der Kommunen

der Reichsrat zum Kontrollorgan bestellt

wird, das „die Sicherheit der Anlage durch die Vermögenslage und Steuerkraft“ der Kommune zu prüfen hat. Dem Bank- und Industriekapital genügt die Drofflegung des kommunalen Kredits, die der unheilvollen Politik der Beratungsstelle zu verdanken ist, noch nicht. Den Kommunen soll die langfristige Kapitalbe-

schaffung noch weiter erschwert und so die Benachteiligung der öffentlichen Wirtschaft, die zu einem großen Teil von den Kommunen getragen wird, gegenüber der Privatwirtschaft vervollständigt werden.

Die Spitzenorganisationen der Banken konnten die günstige Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne den öffentlichen Sparkassen auch ein Bein zu stellen. Bekanntlich herrscht seit Jahren ein offener Kampf zwischen den Banken und den Sparkassen, der dadurch entzweit wurde, daß die Sparkassen seit der Inflation ihre Tätigkeit auf Geschäfte ausgedehnt haben, die bis dahin im wesentlichen den Banken reserviert waren. Nun wollen die Banken die Gelegenheit der Reform der Mündelsicherheitsbestimmungen dazu benutzen, den Sparkassen jegliche bankmäßige Tätigkeit unmöglich zu machen. Während nämlich nach dem jetzt geltenden Rechtszustand die Einlagen bei denjenigen öffentlichen Sparkassen mündelsicher sind, die von der zuständigen Landesregierung zur Anlegung von Mündelgeldern für geeignet erklärt worden sind, wollen die Veltätze der drei Organisationen die Bewilligung der Landesregierung davon abhängig machen, daß die Sparkassen sich auf den

eigenlichen Sparkassenverkehr beschränken

und mindestens zwei Drittel ihres Vermögens in mündelsicheren Werten angelegt haben, wobei aber Forderungen gegen den eigenen Garantieverband nicht mit eingerechnet werden dürfen. Würden diese Forderungen verwirklicht, so würden die Sparkassen keinen Pfennig mehr für bankmäßige Kredite übrigbehalten.

Dieser troffen Interessenspolitik des Bank- und Industriekapitals muß aufs entschiedenste entgegengetreten werden. Bisher ist das nur von den Sparkassen gesehen, die sich in ihrem Organ energisch gegen die Vorschläge der drei Organisationen wenden. Darüber hinaus gibt es aber auch, die Attake gegen den kommunalen Kredit abzuwehren. Bewußt ist grundsätzlich gegen eine Kontrolle der Kreditgewährung nichts einzuwenden. Sie darf sich aber nicht einseitig gegen die Kommunen richten und in eine bürokratische Ueberorganisation von Kontrollstellen (Landesregierung, Beratungsstelle, Reichsrat) ausmünden. Ebenso ist die Benachteiligung der öffentlich-rechtlichen Kreditanstalten gegenüber den privaten Hypothekendarlehen abzulehnen.

Positiv muß zu der ganzen Frage gesagt werden, daß die Reformbedürftigkeit des Katalogs der mündelsicheren Anlagen anerkannt werden muß. Schon wenn man, was unbedingt angestrebt werden muß, die Landesmündelsicherheit durch die Reichsmündelsicherheit ersetzt, wird sich eine Revision des Katalogs nicht vermeiden lassen. Es wird die Frage aufstehen, wie weit jene Schuldverschreibungen der privaten Hypothekendarlehen, die heute Landesmündelsicherheit genießen, die Reichsmündelsicherheit zugesprochen werden soll. Aber es könnte keinesfalls beantragt werden, mit einem Schläge generell sämtliche Schuldverschreibungen der privaten Hypothekendarlehen die Reichsmündelsicherheit zuzugestehen. Wenn die Hypothekendarlehen auch unter Staatsaufsicht stehen, so bietet sie doch keine absolute Sicherheit und schließlich hat es ja auch schon Hypothekendarlehen gegeben, die zusammengebrochen und deren Schuldverschreibungen nichteidend geworden sind. Andererseits ist zu verlangen, daß den Schuldverschreibungen der öffentlich-rechtlichen Kreditanstalten, hinter denen ja die öffentlichen Körperschaften stehen, die Mündelsicherheit zuerkannt wird, soweit es bisher nicht der Fall ist. Ebenso muß natürlich der

Anschlag des Bank- und Industriekapitals

auf die Kommunen abgewehrt und im Gegenteil gefordert werden: erstens daß die Mündelsicherheit der Kommunalanleihen gesetzlich festgelegt wird und zweitens, daß auch denjenigen Schuldverschreibungen die Mündelsicherheit zuerkannt werden soll, deren Verzinsung von einer Kommune gewährleistet wird, während nach dem jetzt geltenden Recht nur Schuldverschreibungen mündelsicher sind, deren Verzinsung vom Reich oder einem Land gewährleistet ist. Diese letztere Bestimmung wäre besonders deshalb wichtig, weil sie den Anleihen der Kommunen, in selbständiger Rechtsform bestehenden Betriebe (wie Berliner Verkehrsbahn, der Bewag usw.) die Mündelsicherheit verschaffen könnte, soweit die Kommunen für den Zinsendienst dieser Anleihen die Bürgschaft übernehmen.

Eine solche gesetzliche Festlegung des Anspruches sämtlicher öffentlicher Körperschaften auf Mündelsicherheit für die von ihnen ausgegebenen und garantierten Anleihen rechtfertigt sich nicht nur aus staatspolitischen Gründen. Sie findet auch darin ihre innere Rechtfertigung, daß alle öffentlichen Körperschaften dem Gläubiger eine Sicherheit stellen, über die die Privatwirtschaft niemals verfügt: die Möglichkeit, sich durch den steuerlichen Zugriff auf die Steuerzahler zahlungsfähig zu erhalten. Es besteht also tatsächlich zum Unterschied von den Schuldverschreibungen der Privatwirtschaft für öffentliche und öffentlich garantierte Anleihen jene ab-

solute Sicherheit, die der Gesetzgeber für die mündelsicheren Kapitalanlagen verlangt.

Wie aus dieser Darstellung ersichtlich ist, ist also auch eine (scheinbar so neutrale und rein sachlichen Gesichtspunkten unterworfenen Frage wie die der Mündelsicherheitsbestimmungen in Wirklichkeit eine Angelegenheit, die im Kampf der

um die Macht ringenden Klassen

entschieden wird. Im Falle der Mündelsicherheitsfrage entzündet sich der Kampf speziell an dem Gegensatz zwischen öffentlicher und privater Wirtschaft. Bank- und Industriekapital wollen der öffentlichen Wirtschaft den Anspruch auf die Mündelsicherheit ihres Kapitalbedarfs beschneiden, die Arbeiterschaft hingegen wird sich auch in diesem Fall zum Sachwalter der Interessen der öffentlichen Wirtschaft machen.

Die Bautätigkeit im laufenden Jahre.

Noch gute Entwicklung im ersten Halbjahr.

Wie jetzt in „Wirtschaft und Statistik“ mitgeteilt wird, hat sich die Bautätigkeit in den ersten sechs Monaten dieses Jahres noch verhältnismäßig günstig entwickelt. Nach den Erhebungen des Statistischen Reichsamts, die rund 95 Groß- und Mittelstädte in Deutschland erfassen, stieg im ersten Halbjahr 1929 die Zahl der zum Bau genehmigten Wohngebäude auf 16 630 gegen 13 547 in der entsprechenden Zeit des Vorjahres. Die zum Bau genehmigten Wohnungen stellten sich in dem gleichen Zeitabschnitt auf 72 573 gegen 51 892.

In der gleichen Zeit wurde der Bau von 12 539 Wohngebäuden mit 58 192 Wohnungen in Angriff genommen gegenüber 10 710 Wohngebäuden mit 45 332 Wohnungen in der Vergleichszeit 1928. Dagegen belief sich der Reinzugang an Wohngebäuden, das ist der Gesamtzugang abzüglich der abgebrochenen Häuser, in der Berichtszeit dieses Jahres nur auf 9740 gegenüber 12 982 im Vorjahr. Auch der Reinzugang an Wohnungen liegt mit 43 127 um rund 10 500 unter dem Wohnungszugang im ersten Halbjahr 1928. Diese sehr unerfreuliche Tatsache dürfte in erster Linie auf die langdauernde Kälteperiode im vergangenen Winter zurückzuführen sein, wodurch die Inangriffnahme und natürlich auch die Fertigstellung von Wohnungsbauten ganz ungemein verzögert wurde. Ein gewisses Gegengewicht wird jedoch dadurch geboten, daß, verglichen mit dem Vorjahr, die Zahl der zum Bau genehmigten Wohnungen eine Steigerung von rund 40 Proz. aufweist. Demzufolge können die Aussichten auf dem Baumarkt noch einigermaßen günstig beurteilt werden. Wenn die Entwicklung des Wohnungsbaus in diesem Jahre sich noch besser gestaltet als in dem verhältnismäßig sehr guten Jahr 1928, so ist dies nicht zuletzt auf die vom Reichsarbeitsminister Wiffell im letzten Winter getroffene Neuordnung der Bauwirtschaftskredite zurückzuführen.

Welche Bedeutung die Hauszinssteuer für den Wohnungsbau hat, wird daraus ersichtlich, daß 89,7 Proz. der neu fertiggestellten Wohnungen mit Unterstützung aus öffentlichen Mitteln errichtet worden sind. Im vergangenen Jahre waren es sogar 90,8 Proz. Ohne die öffentliche Hand und die gegenwärtige Regelung im Wohnungswesen wäre an einen Wohnungsbau in diesem Umfang überhaupt nicht zu denken. Die gemeinnützigen Baugesellschaften haben sich an den neu erfolgten Wohnungen mit 48,7 gegen 46,9 Proz. im Vorjahr beteiligt. Der Anteil der privaten Bauherren steigerte sich von 42 auf 44,1 Proz. Der Anteil der öffentlichen Körperschaften und Behörden ging von 11,1 auf 7,2 Proz. zurück. Die gemeinnützigen Baugesellschaften sind demnach also bereits ein aus-schlaggebender Faktor für den Wohnungsbau geworden.

Einzelhandel und Rationalisierung.

Angestelltenvertreter in der Diskussion.

Die Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels hat gestern in einer Pressebesprechung nähere Mitteilungen über die vor zwei Jahren angenommene Rationalisierung im Einzelhandel gemacht. Dabei wurde von den Referenten darauf hingewiesen, daß die Rationalisierung der Industrie mit ihrer Massenproduktion letzten Endes volkswirtschaftlich unwirksam bleiben müßte, wenn der Fleischproduktion nicht ein entsprechend durchorganisierter fließender Absatz gegenüberstände. Wirtschaftliche Fehlschlüsse auf der Produktionsseite können nur dann vermieden werden, wenn ein gut organisierter Einzelhandel in enger Verbindung mit den Konsumenten die gesamte Warenverteilung und ihre marktmäßigen Ausschichten zu beurteilen und durchzuführen versteht. Praktisch müßte die Arbeit so vorgehen, daß man mit Hilfe von Vorträgen, Kursen und Verkaufsberatungen verfuhrte, die Wirtschaftsmethoden des Einzelhandels ständig zu verbessern.

Der Hinweis der Referenten auf die Notwendigkeit eines fließenden Abflases ist richtig. Nur müssen dann die Einzelhändler ihre Politik noch viel mehr mit den Interessen der Konsumenten in Einklang bringen als bisher. Sie müssen wirtschaftspolitisch und sozialpolitisch eine Linie einhalten, die gegen jegliche Verbraucherbelastung und unbedingt für die Stärkung des Masseneinkommens eintritt.

Warum bevorzugen die deutschen Hausfrauen fast ausnahmslos

Dr. Oetker's Backpulver?

- Weil es sich seit über 30 Jahren glänzend bewährt hat!
- Weil es ein rein deutsches Erzeugnis ist!
- Weil es in seiner Zusammensetzung und Haltbarkeit unerreicht ist!
- Weil es eine unübertroffene Triebkraft besitzt und in der Art seiner Triebwirkung die größte Zuverlässigkeit bietet!
- Weil es die Kuchen schön groß, locker und leicht verdaulich macht!
- Weil es den Wohlgeschmack des Gebäcks in keiner Weise beeinträchtigt!

- Weil es das wundervolle Gefühl der Sicherheit gibt, daß alles ausgezeichnet gelingt. Eier und andere wertvolle Zutaten sind also niemals aufs Spiel gesetzt!
- Weil es infolge seiner besonderen Zusammensetzung keine kostspielige Blechpackung braucht, um lange haltbar zu sein!
- Weil es in seiner praktischen Tütenpackung die einfachste, bequemste und sparsamste Handhabung bietet!
- Weil es in wohlabgemessener Menge für einen großen Kuchen nur 10 Pfg. kostet!
- Weil es infolge seines enormen Umsatzes überall stets frisch zu haben ist!

Darum

ist es kein Wunder, daß allein die letzten Auflagen von Dr. Oetker's farbig illustriertem Rezeptbuch, Ausgabe F (Preis 15 Pfg.) in über 5 Millionen Exemplaren von den deutschen Hausfrauen bezogen wurden. Rezepte zum Backen, Kochen und Einmachen sowie wertvolle Anleitungen für wichtige hauswirtschaftliche Arbeiten und über den Gebrauch der neuen Backformen „Kuchenwunder“ und „Zauberlocke“, finden Sie in Dr. Oetker's Schulkochbuch, Ausgabe C (Preis 30 Pfg.). Beide Bücher sind in allen einschlägigen Geschäften zu haben, wenn zufällig vergriffen, gegen Einsendung in Marken von

Dr. August Oetker, Bielefeld.



(Ges. geschützt unter dem Namen „Backin“)

Bei deutschen Juden in Palästina

Von Lola Landau

Das Tal des Jordan, dort wo er den Libanossee verläßt, zweihundert Meter unter dem Meeresspiegel, wie die Wulde einer Riefenhand rief in das glühende Erdinnere eingepreßt, — dieses Tal, siedend von Sonne, wuchernd von Fruchtbarkeit und Fiebern, war noch vor zwanzig Jahren eine Wüste.

Im Jahre 1908 wanderte ein Häuflein jüdischer Pioniere aus Rußland in Palästina ein und wühlten sich mit der ungeheuren Kraft von Goldgräbern in diese Erdente. Das Unternehmen dieser Männer, die für ihr Volk die uralte Heimat wieder erwecken wollten, gleich in diesem Landstrich, der nur von wilden Beduinen bewohnt war, einem phantastischen Abenteuer. Obwohl Sonne und Fieber ihre Leiber verbrannten, einige im Kampf gegen räuberische Araber fielen und andere vor Krankheit und Erschöpfung starben, entsumpften sie das Land, machten es urbar und wandelten es allmählich in eine tropische Pflanzung mit Weingärten, Bananengärten und Palmenhöfen um.

So wuchs Daganiah, die erste jüdische Kommune, die, zunächst aus der Gemeinschaft einer losen Freundesgruppe entstanden, streng diesen Gemeinschaftsgeist in allen ihren Lebensformen durchführte. So wurde diese Kolonie zur Keimzelle der vielen landwirtschaftlichen Siedlungen in Palästina, die nach dem gleichen Prinzip gemeinsamen Besitzes und Ertrages bewirtschaftet wurden. Inmitten des mittelalterlichen Feudalsystems der arabischen Grundbesitzer mit ihrer Fronarbeit der ausgefogenen Fellachen bildeten diese jüdischen Kolonien die jüngsten Versuche einer neuen sozialen Ordnung ohne Herren und Knechte, ohne Unternehmer und Angestellte, die den Gedanken der Selbstarbeit als oberstes Gesetz für sich aufstellten.

Der Siedler, der mich durch die Pflanzungen und Ställe Daganiahs führte, hatte den schweren Schritt des Bauern. In seinem breiten Gesicht mit den großen blauen Augen stand ein zähes Lächeln. „Wenn wir nur nach Palästina gekommen wären,“ sagte er langsam, „um einen neuen kleinen Nationalismus zu gründen, wären wir überflüssig in der Welt. Aber damals dachten wir, wir wollten ganz von vorne anfangen, ein gerechtes Leben aufbauen. Vielleicht in diesem Erdwinkel ein verrückter Messiasgedanke. Aber erst ist Idealismus gleichzeitig das Praktische. Denn niemals hätte ein einzelner ohne die Gemeinschaft die ersten Jahre hier ausgehalten.“

Voll Staunen betrachtete ich diesen sonderbaren Bauern, der in die Scholle zugleich den Samen einer Idee pflanzen wollte. Er war den Stoff heruntergegangen, dessen helle Rachen von Soubertigkeit blühten, und Kopfe einer ruhigen ruhigen Reden.

Markenhof.

„Der Anfang nämlich, das ist das Wichtigste,“ sagte er. „Dabei sind wir bereits hinweis. Aber diesen Anfang finden Sie jetzt wieder eine Stunde weiter, in der jungen Kolonie Markenhof.“

„Markenhof?“ rief ich. „Dort bin ich ja heute als Gast angewendet. Woher stammt eigentlich dieser deutsche Name?“

„Markenhof hieß das Gut in Deutschland,“ antwortete der Siedler, „wo die Kerngruppe der Kolonie ihre landwirtschaftliche Ausbildung erhielt. Natürlich hat die Kolonie auch einen hebräischen Namen. Beth Sera, d. h. Haus der Saat. Aber Sie werden dort viel Deutsches finden. Man sagt, es ist die sauberste und ordentlichste Siedlung in Palästina. Und sie verstehen zu organisieren. Vielleicht,“ fügte er mit einem verschämten Lächeln hinzu, „organisieren sie sogar etwas zu gründlich. Aber es sind alles prächtige Burschen und Mädchen. — Sie werden ja sehen.“

Nach einer Stunde Wanderung durch glühende Getreidefelder trafen die braunen Baracken Markenhofs auf, wie breite Schildkröten, die sich an die Erde klammerten. Dahinter schimmerten zwei weiße Steinhäuser mit Flachdächern.

„Schalom!“ Mit diesem Willkommensgruß trat mir eine junge Frau im ärmelosen Arbeitskleid entgegen. Mit ihrem blühenden fröhlichen Gesicht unter dem dunkelblonden Haar, ihren festen Händen und der ruhigen Sicherheit ihrer Bewegung erinnerte sie an eine Gutsfrau.

„Sie werden durchig sein,“ sagte sie mit einfacher Freundlichkeit und führte mich in den Hof der Baracke, wo lange Reihen blankgeschuener Holzische und Bänke die Rarheit und Nüchternheit des Lebens verrieten. An der weißgetünchten Wand hing, wie eine fremde Erläuterung, ein glühendes Landschaftsbild, eine Reproduktion von Van Gogh. Gegenüber in einem Bücherschrank las ich die Namen: Goethe, Gottfried Keller, Schopenhauer, Nietzsche, Thomas Mann, Hermann Hesse, daneben viele hebräische Bücherzettel.

Das Kinderheim.

„Alle arbeiten jetzt auf dem Felde,“ sagte Zeporah, meine junge Wirtin. „Ich muß in den Hühnerstall zurück. Vielleicht sehen Sie sich inzwischen unser Kinderheim an. Da die Mütter den ganzen Tag arbeiten, werden unsere Kinder in einem Gemeinschaftshaus gepflegt und erzogen. Wir haben erst acht kleine Kinder,“ fügte sie hinzu, „während eine mütterliche Freude in ihren Augen aufbrach.“

„Und wieviel gehören Ihnen davon?“, fragte ich.

„Alle und keine,“ antwortete sie kurz. „Ich bin nicht verheiratet.“

Als wir aus der Baracke herausstraten, schlug uns die Hitze wie sengendes Feuer entgegen. Ueberall auf den Feldern bewegten sich Männer und Frauen in der tosenden Hitze. Wir gingen auf das große leuchtende Haus zu.

„Reizend war es dieses Kinderheim, das zuerst gebaut wurde,“ erzählte Zeporah. „Aber sind die Kleinen und ein Teil unserer Leute wenigstens unter festem Dach. Denn, Sie müssen wissen, das ist unser vierter Platz, seitdem wir vor sieben Jahren nach Palästina gekommen sind. Zuerst nahmen wir Lohnarbeit in den Orangengärten an. Wir wohnten in Zelten. Von den mancherlei Plagen waren die Fliegen wohl die ärgsten. Dann wurden wir in Kufsch in der Ebene angesiedelt. Nun begann die böseste Zeit. Denn wir hatten kein Wasser für den Boden, die Erde war störrisch, gab nichts her, wir quälten uns und kamen nicht vorwärts. Damals waren wir so arm, daß wir oft nicht Zucker für den Tee hatten. Endlich erhielten wir dieses Land in Pacht. Aber während die Häuser gebaut wurden, wohnten wir auf einem hohen Hügel in den Schattengärten

eines verlassen arabischen Dorfes. Eines Tages im vorigen Sommer. — Ich hatte gerade Vertretungsdienst bei den Kindern und badete die Kleinen — fängt der Boden unter mir an zu schaukeln. Ich packe die Kinder, wie sie sind, und stürze heraus. Eine Sekunde später trachte die Hütte unter einem furchtbaren Erdbeben zusammen. Wie durch ein Wunder war keiner von uns verletzt. In diesem Sommer schliefen und wohnten wir unter freiem Himmel.“

Sie schweig. Auch ich konnte kein Wort hervorbringen.

Wir traten in das Haus ein. Doppeltüren, ein Vorsturz und mit Drahtgittern vergitterte Fenster sperrten dieses Heim der Zukunft gegen Tod und Krankheit, gegen die heimtückische Malaria mude ab.

„Urie! Urie!“ rief meine Begleiterin.

Ein Schwarm kleiner Kinder stürzte uns entgegen, pausbäckige Gesichtchen von frohender Gesundheit und Lieblichkeit.

„Ja, Kinder und Hühner gedeihen am besten in Palästina,“ lachte Zeporah.

Die hellen Räume mit den kleinen Betten unter schneeweißen Moskitonehen, mit den buntemalten Kindermöbeln, dem Blumenfries an der Wand mitten in der Unwirtlichkeit eines halbkontinentalen Landes wirkten wie ein verzaubertes Paradies. Ich begriff, das war Europa, die Kultur des Bestens, die diese Menschen unter unfählichen Mühen nach Westen verpflanzen wollten.

„Alle diese Möbel hat Gabriel, unser junger Philosoph und Tischler, selbst gezimmert und gemalt,“ unterbrach Zeporah meine Gedanken.

Hinter den Kindern war eine zierliche Frau im weißen Kittel der Kinderpflegerin eingetreten. Ihre schwarzen schönen Augen blickten unruhig.

„Was soll ich tun, Zeporah? Der eine Säugling hat Ausschlag.“

„Beruhige dich nicht, Heita! Ich lasse heute Salbe aus der Stadt bringen.“

Wieder strahlte Ruhe und Sicherheit von der Kellereen aus. Nachdem sie uns bald darauf verlassen hatte, erzählte mir Heita, daß Zeporah die Seele der Kolonie sei. Obwohl kinderlos, wäre sie für alle eine Art Mutter.

„Sie leitet die Hühnerzucht, besorgt Einkauf und Verkauf, führt die Rechnungsbücher. Und immer ist sie heiter.“ Nachdenklich sah Heita zu Boden.

„Ich habe vorigen Sommer mein erstes Kind an Malaria verloren. Wenn ich nur mein zweites behalten darf!“ Sie hob einen Säugling aus dem Bett und preßte ihn an sich. „Neht im Frühling sehen die Kinder prächtig aus. Aber gegen die Hitze im Sommer mit den erstickenden Wästerwinden sind wir ohnmächtig. Die Kinder sind wie welke Blumen. Sie essen nicht, schlafen nicht, fiebern. Man will selber gerne leiden; aber die Kinder leiden, ist schwer.“

„Aber warum haben Sie sich in Palästina gerade in dem heißesten Klima niedergelassen?“

Heita blickte mich erstaunt an. „Bei vierzig Grad Hitze gedeihen Bananen. Das ist für uns das Wichtigste. Haben Sie schon die Stauden gesehen?“

Stürmisch zogen uns die Kinder in das Freie, um mir die Bananengärten zu zeigen. Hohe Strohwinde zu beiden Seiten schützten die tropischen Pflanzen vor jedem Lufthauch. Soeben waren ein Bursche und ein Mädchen beschäftigt, die Blätter zu befestigen. Das Mädchen wickelte den Draht auf und reichte ihn dem Manne, dessen Hals und Gesicht von Schweiß glänzten. Sie arbeiteten stumm nebeneinander mit schnellen, fast rhythmischen Bewegungen.

„Das ist Michael,“ erklärte mir Heita. „Der einzige Junge aus einem reichen Hamburger Hause. Er sollte in das Exportgeschäft seines Vaters eintreten. Eines Tages war er auf und davon. Er hatte sich auf einem Frachtdampfer nach Alexandria eingeschifft, um nach Palästina zu fahren.“

Benjamin und Jehuda.

Wir traten in das Dickicht der Bananensträucher ein. Blutrot, ein breiter Kolben, schob die Blüte aus den fleischigen Blättern hervor. Hier und dort sah man schon, wie sich unter den Blütenblättern Schicht an Schicht die glühgrüne Fruchtbolbe aufrollte, ein Wachstum, das fast etwas Gewalttätiges hatte. Ein Mann mit offenem Hemd, die nackten Füße in der schlammigen Erde, ließ Wasser in die Gräben fließen, das sofort gierig aufgesogen wurde. Als er näher kam, bemerkte ich die scharfen Gelehrtenaugen unter der Brille. Er grüßte kurz und lehnte um.

„Das ist Benjamin,“ sagte Heita. „Unser fleißigster Arbeiter. Er hatte schon in Berlin das Staatsexamen für Medizin gemacht und ein Jahr praktiziert. Da warf er plötzlich alles hin und kam zu uns.“

Auf dem Rückweg sahen wir auf dem Traktor einen stattlichen jungen Arbeiter, der sich auf der hochprigen Maschine so stolz und schön hielt, als führe er zu einem Fest über die schweren Schollen. Seine übermühten strahlenden Augen blickten Heita an. Auch sie lachte.

„Das ist Jehuda, mein Junge.“

„Ihr Junge?“

„Nun ja, mein Mann. Wir Verheirateten sagen hier so. Es klingt kameradschaftlicher. Wollen Sie sich jetzt bis zum Abendbrot in meinem Zimmer ausruhen?“

Erholungszeit.

Sie führte mich in das kleinere Steinhaus, wo die Ehepaare, jedes in einem gesonderten Raum, und auch einige der älteren Arbeitsgenossen wohnten. Hier verbrachten die überanstrengten Menschen die knappen Stunden ihres persönlichen Lebens, die nicht der Gemeinschaft gehörten. Ein Bett, ein Sofa, ein kleines ungefrischtes Bücherregal, das von einer orientalischen Decke verkleidet wurde, das war die Einrichtung des Zimmers, in dem Heita und Jehuda lebten. Aber in einem blauen Kunststoffsessel saßen purpurrote Granatapfelblüten. Und daneben lag das Buch von Remarque: „Im Westen nichts Neues.“ Bei aller mündlichen Rarheit und Strenge wehte ein Duft von Schönheit und geistiger Kultur durch den Raum.

Der Song erklang. Von den Feldern liefen Arbeiter und Arbeiterinnen in die Dufgründe, um sich zu waschen und auszufrieden.

Ich sah, wie einige Männer und Frauen in das Kinderheim hasteten, um noch ihre Kleinen vor dem Schlafengehen zu umarmen. Einige Minuten später waren alle im Hofsaal versammelt. Zwei Mädchen, die den Küchendienst versehen — eine Arbeit, die der Reihe nach alle Siedlerinnen drei Monate übernehmen müssen —, trugen in einfachen Blechschüsseln die Suppe auf. Selbstgebackenes Schwarzbrot und Tomaten standen auf den ungedeckten Tischen, dazu kamen noch Tee. Butter war für jeden auf dem Teller abgemessen, da die Wirtschaft den Ertrag der verkauften Butter notwendig brauchte. Ich mußte daran denken, daß mir Zeporah gesagt hatte: „Wir sind noch im ersten Aufbau. Wir müssen an allem sparen, auch an unserem Essen. Die Kinder natürlich bekommen besondere gute Ernährung.“

Aber vor diesem schmucklosen Mahl saßen in hellen Kleidern, mit gelächelten Gesichtern die seltsam verwandelten Menschen, die mit der Arbeitstracht auch alle Schwere des Alltags abgeworfen zu haben schienen. Man glaubte sich in eine Wandergruppe der deutschen Jugendbewegung versetzt, von der ja auch diese kleine Gemeinschaft einmal ihren Ursprung genommen hatte; man fühlte sich in diesen Holzwänden wie in einer Schutzhütte bei einem fröhlichen Ausflug, aber nicht bei Bauern, die von der Mühsal des Tages mit dumpfen Gliedern und Köpfen ausruhen. Rechts blickte Heita, von dunklem Neiz in ihrer buntesten Bluse. Jehuda bemerkte ich am anderen Tisch. Denn mit Absicht setzten sich die Ehepaare nicht zusammen, um das Gefühl der großen einheitlichen Freundesfamilie nicht zu stören.

Gelächter und Neckereien folgten um den Tisch. Zeporah erzählte von ihren Erlebnissen auf dem arabischen Markt, und Jehuda, frech und lustig wie ein Schulschling, begann nicht ohne schauspielerische Begabung die Szene eines Beduinenhandels nachzuspielen.

Am anderen Ende des Tisches hatte sich zwischen Gabriel, dem jungen Tischler, der die Kindermöbel gezimmert hatte, und Esther, einer ehemaligen Philosophiestudentin, ein heftiges Gespräch über religiöse Erziehung entwickelt. Neben mir sah Benjamin, schweigend, in Gedanken.

Da fragte ich ihn unvermittelt, warum er sich nicht eigentlich lieber als Arzt in Palästina niedergelassen hätte.

Er fuhr heftig auf. „Geistige Arbeit ist heute noch Luxus. Jeder, der nicht Krüppel ist, muß die Erde anpacken. Nur die Erde gibt neue Kraft. Und glauben Sie etwa, es gehört keine Wissenschaft dazu, das Land zu bebauen? Jetzt sind Bananen meine Patienten. Heute entdeckte ich einen Schädling,“ und er begann, während alle am Tisch aufmerksam zuhörten, einen Vortrag über das Wesen dieser Insektenart zu halten.

Plötzlich kam Michael, der Sohn der reichen Hamburger Familie, zu mir heran.

„Sie kommen aus Deutschland? Waren Sie kürzlich in Hamburg?“

„Erst diesen Winter.“

„Waren Sie auch im Theater? In den Kammerspielen? Was wurde gegeben? Ich habe damals keine Premiere verpasst.“

„Was seinen gebräuteten, verarbeiteten Jüden sprach Europaheimweh.“

„Fahren Sie nicht einmal auf Urlaub?“ fragte ich.

„Ich war kürzlich dort. Aber ich bin diesem Leben entfremdet. Geld, Ehrgeiz, Gesellschaft, das sind schattenhafte Begriffe für uns alle geworden.“

Arbeitsberatung.

Das Gespräch wurde abgetragen. Die Gespräche verstummten, man rüfte an einem Tisch zusammen, ja sogar Jehuda brach mitten in einem Witz ab.

„Was geschieht denn jetzt?“ fragte ich verwundert Zeporah. „Ist denn immer noch nicht Felerabend?“

„Arbeitsberatung für morgen. Jeden Abend besprechen wir gemeinsam den Wirtschaftsplatz des nächsten Tages und teilen die Arbeit ein.“

Schon horchten alle gespannt auf.

Benjamin forderte, daß zwei Pflegerinnen des Kinderheims bei der Arbeit auf den Bananengärten mithelfen sollten.

„Wir haben zuviel unproduktive Arbeit. Warum jeden Tag Spaziergänge und Beschäftigung mit den Kindern?“

Einige widersprachen heftig. „Die Kinderpflege darf aber nicht vernachlässigt werden.“

„So. Aber die Wirtschaft soll warten? Wir müssen dieses Jahr alle Kräfte anstrengen. Und werden unsere Kinder etwa wie Bauernkinder erzogen? Man verwöhnt sie —“

Da sprang Heita mit flammenden Augen auf. „Die Aufzucht der Kinder, ihre sorgsamste Erziehung zur Fortsetzung unserer Gemeinschaftsidee gehört zu unserer wichtigsten Arbeit. Wir sind keine private Bauernwirtschaft.“

Plötzlich nannte Zeporah einige nüchterne Zahlen, und ihrer ruhigen, sicheren Art gelang es sofort, Einigung zu schaffen. Es wurde beschlossen, daß eine Kinderpflegerin die nächsten Tage auf dem Felde arbeiten sollte.

Mit einem Sprung war Jehuda aus der Tür und im Freien. Er sah Michael und Heita an den Schultern. „Kommt! Wir wollen uns diese schädlichen Zahlen an dem Kopfe tanzen.“

Und schon schwangen die drei sich in dem Rundtanz der Hora, dem neuen Gemeinschaftstanz des verjüngten Landes. Andere sprangen in den Kreis, der sich weitete: ein Arm auf der Schulter des Nächsten, wurden sie voneinander gehoben, geschleudert, mitgeriffen. Und während alle das Pionierlied sangen: „Wenn nicht heute, wann dann?“ stampften die Tanzenden immer wieder, immer ergatlicher die nackte Erde, die vergrüht unter ihren Füßen mitzufressen schien. Diese uralte Heimat Erde, die sie liebten, für die sie sich aufopfereten, die täglich ihren Schweiß und ihr Blut lag, sie schienen gleichzeitig eine wunderbare übermenschliche Kraft in ihre Glieder auszufließen.

„Wenn nicht heute, wann dann?“ —

Lebensstrog, sonatlicher Wille band diese Menschenketten zu einem unidischen Reigen der Gemeinschaft. Immer lauter scholl der Gesang unter dem schweigenden Stern der jüdischen Himmels.

Groß-Berliner Parteinachrichten.

Fürsorger, Fürsorgerinnen!

Sonnabend, 31. August, Besichtigung des Arbeiterkolonies Niddewitz. Abfahrt 12 1/2 Uhr ab Bahnhof. Die Treffen sind zur Verteilung der Gesellschaftsbescheide pünktlich 12 Uhr 30 Minuten im Hotel III. Klasse.

- 11. Kreis Schwabern. Freitag, 30. August, 19 Uhr, wichtige Funktionärsversammlung mit dem angesehnen Reisevorstand im Neuen Rathaus, Rudolf-Wilhelms-Platz.
- 12. Kreis Steglitz, Sonntag, 31. August, 19 Uhr, wichtige Besprechung der Elternbeiräte und der Mitglieder der freien Schulfachlehrer im Hotel Schützke, Steglitz, Mariendorfer Str. 21, Ecke Bismarckstraße.
- 13. Kreis Prenzlau. Alle Genossinnen und Genossen mit Angehörigen beehren sich am Sonnabend, 31. August, im Restaurant „Gauspel“, Rieder-Straße, an der Bahnhofsangabe und Gemeinschaftsabend des Reichsbundes der Arbeiterbeschäftigten. Alle Fahrten müssen zur Stelle sein. Eintritt 15 Pf.

Heute, Donnerstag, 29. August.

47. Abm. 20 Uhr bei Dänke, Waldemarstr. 66, Vorstandssitzung. Der Betriebsausschuss wird gebeten, an der Sitzung teilzunehmen.

Morgen, Freitag, 30. August.

- 24. Abm. 19 1/2 Uhr bei Brühl, Weidenburger Str. 1, Funktionärsversammlung am Stadionsplatz.
- 25. Abm. 19 1/2 Uhr. Alle Genossinnen und Genossen treffen sich zur Besprechung unserer verschiedenen Gruppen Freie Arbeitervereine pünktlich 14 1/2 Uhr am dem Städtischen Friedhof Mariendorfer Weg.

100. Abm. Sekretariat. 20 Uhr bei Götze, Rosenstr. 2, wichtige Sitzung Reichlicher Funktionäre.

7. Abm. Sonntag, 1. September, Ausflug nach Schwanenort, Hotel „Zur Waldschänke“. Spiele für Jung und alt. Jedes Kind erhält eine Stadtkarte. Treffpunkt 9 Uhr Mettiner Hauptbahnhof.

Bezirksausschuss für Arbeiterwohlfahrt.

- 1. Kreis Wedding. Donnerstag, 29. August, 20 Uhr, Seidengasse 10, Besprechung der neuen Richtlinien des Reichsausschusses. Besprechungsleiter: Kommissionsmitglieder, parteiigen Mitglieder Fürsorger sind eingeladen. Die Bezirksausschussmitglieder werden ersucht, pünktlich um 19 Uhr zur Sitzung zu erscheinen.
- 11. Kreis Schöneberg. Heute, Donnerstag, 29. August, 20 Uhr, im Rathaus Schöneberg, Zimmer 144, allgemeine Besprechung. Erscheinen aller Helfer dringend notwendig.
- 14. Kreis. Freitag, 30. August, 18 Uhr pünktlich, Sitzung der Abteilungsleiterinnen im Paritätischen, Spandauer. Ausgabe der Karten für die Sprechstunde am Bezirkswohlfahrtsamt. Jede Abteilungsleiterin muß unbedingt vertreten sein.

Jungsozialisten.

Gruppe Friedrichshagen: Heute, Donnerstag, 29. August, im Jugendheim Tilsiter Straße 4, Pankow: „Die Jungsozialisten sind ein Bestandteil der Partei“. Leitende Genossen aus der SWJ und Parteigenossen sind freundlichst eingeladen.

Gruppe Köpenick: Heute, Donnerstag, 29. August, im Jugendheim Nordstr. 11, Fortsetzung der Arbeitsgemeinschaft: „Imperialismus“. Leitung: Dora Rabian. Genossen, die sich am Jungsozialistentreffen in Friedrichshagen am 7. September beteiligen wollen, müssen sich heute anmelden.

Spielgemeinschaft der Jungsozialisten: Zusammenkunft zur Übung pünktlich 19 1/2 Uhr in der Wilhelmstr. 3-4. Es werden

nach einige Genossinnen und Genossen als Staffeln und Helfer gewonnen. Werbung in diesem Sinne.

Abteilung, Gruppenleiter! Unentgeltliche Gruppenleiterbesprechung heute, Donnerstag, 29. August, 18 Uhr, in der Wilhelmstr. 3-4, Reichsstraße 3-4. Über das Jungsozialistentreffen in Friedrichshagen, am nächsten pünktliches Erscheinen wird gebeten. Jede Gruppe muß einen Vertreter entsenden.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin.

Arbeitsgemeinschaft am Freitag, 30. August, 20 Uhr, in der Geschäftsstelle, Eichenstr. 3, Beratung des Winterarbeitsplanes. Jeder Kreis muß vertreten sein. — Der Bezirksausschuss für Helfer-Bildungsfragen legt am gleichen Tage und Ort um 17 Uhr, interessierte Genossinnen und Genossen können daran teilnehmen.

Gruppe Tiergarten-Eld: Freitag, 30. August, Spielen im Tiergarten, Spielplatz hinter dem Felsenstein. Treffpunkt: 16 Uhr am Heim Bülowstr. 58. — Sonntag, 1. September, Fahrt nach Oranienburg. Treffpunkt 7 Uhr am Heim Bülowstr. 58. Proviant für einen Tag, Trinkbecher und Federweg mitebringen.

Kreis Köpenick, Gruppe Köpenick: Heute, Donnerstag, 29. August, Elternabend im Heim Treptower Str. 66. — Sonnabend, 31. August, Gruppen-Mitgliederversammlung nach Ziefen. Treffpunkt: 19 1/2 Uhr Reichsplatz. Anwesen 1 R.

Geburtstage, Jubiläen usw.

21. Abm. Katern sieben Freund und Kameraden Eugen Billig, Stolpische Straße, zu seinem heutigen 60. Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche. Die Abteilungsleiter.

Theater, Lichtspiele usw.

Vorverkauf auch im Pavillon der Reinhardttheater, Kurfürstendamm, Ecke Uhlendamm, Bismarck 448/449

Deutsches Theater
D.L. Norden 12 310
8 U., Ende gegen 11
Die Pledermaus
Musik v. Joh. Strauß.
Regie: Max Reinhardt.

Kammerspiele
D.L. Norden 12 310
Eröffnung der Winterspielzeit
Sonnabend, 31. Aug.
7 1/2 Uhr
Dsch. Uraufführung
Der
Unwiderstehliche
Komödie von Paul Géraldy und Robert Spitzer

Die Komödie
11 Bismarck 2414/2516
8 1/2 U., Ende geg. 10
Freudiges Ereignis
Lustspiel von Dell und Mitchell
Regie: Leonine Sazan

Barrowsky-Düben
Theater in der Königsplatz Straße
Täglich 8 1/2 Uhr
Rivalen
Komödienhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Hochzeitsreise
mit Georg Alexander

Wespertanz
auf n. billige?
nur
Groß-Berlin
Alexanderplatz



Premiere
31. August

GROSSES SCHAUSPIELHAUS

7 1/2 Uhr präzis

Die drei Mustetiere

Ein Spiel aus romantischer Zeit von Schönerer u. Wolfshöfer
Mit Musik von gestern und heute von Ralph Benatzky
Musikal. Leitg. Ernst Haska / Choreographie: Prof. Heinrich Kröllner

Alfred Jerger Max Hansen Siegfried Arno
Göta Ljungberg Trude Hosterberg Trude Lieske
Paul Wegener Paul Morgan Joseph Schmidt

La Jana Marianna Winkelstern Jwan Orlik
Käta Lenz, Riga Lichtenstein, Elsa Royal, Max Schreck
Kurt Mikulski, Fritz Berger, Robby Hanks
Corps de Ballet / Harmonika Vagabonds / Sängerchor

Gesamtausstattung Prof. Ernst Stern
Technische Einrichtung: Franz Dworzak

Regie: Erif Charell
Vorverkauf (10-5 ununterbrochen) hat begonnen

SCALA
8 1/2 Uhr
Barb. 9256
orig.-amerikanische Revue usw.

PLAZA
Tägl. 8 u. 8 1/2
Sonn. 2, 3 u. 8 1/2
Alex. K. A. 80066
INTERNAT. VARIETE

CASINO-THEATER
Lothringers Straße 37.
Täglich 8 1/2 Uhr
Der neue Eröffnungs-Schlager
Wem gehört mein Mann!

Dazu ein erskl. bunter Teil.
Für unsere Leser:
Gutschein für 1-4 Personen
Fautell nur 1,25 M., Sessel 1,75 M.,
Sonnstige Preise: Parkett u. Rang 0,80 M.

Winter Garten
8 Uhr • Zentr. 2810 • Saunen erlaubt
Internat. Variete • Januar usw. immer erst

Rose-
Theater, Große Frankfurter Str. 192.
Täglich 8 1/2 Uhr
Der kleine Kuppler
Lustspiel L.3Akt. v. Armand u. Gerbodon
Gartenbühne 5.30 Uhr
Konzert und bunter Teil
8 1/2 Uhr
Die Scheidungsreise

Werden Sie Abnehmer des Rose-Theaters
Verlangen Sie kostenlose Zusendung der Abnehmens-Bedingungen

Gewinnziehung
5. Klasse 33. Preussisch-Süddeutsche Klassen-Lotterie.
Ohne Gewähr Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die obere gleiches Nummer in den beiden Abteilungen I und II

18. Ziehungstag 29. August 1929
In der Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 ZR. gezogen

2 Gewinne zu 10000 ZR. 105623	2 Gewinne zu 5000 ZR. 174396
14 Gewinne zu 3000 ZR. 212351 217830 348217 356447 371707 378820 399993	
24 Gewinne zu 2000 ZR. 14435 26475 84104 107511 112349 140612 236644 256391 284216 330920 371109 387191	
30 Gewinne zu 1000 ZR. 2458 25354 66560 92270 93453 120810 134747 236823 245081 249707 267282 307448 329985 356203 399302	
98 Gewinne zu 500 ZR. 12773 16912 20876 25524 30203 45419 56445 69078 63510 70034 78814 101435 102310 106415 106853 115691 119428 119491 120218 127180 133898 138992 143963 144005 148678 151396 168928 172022 185164 202631 211941 216825 230598 220931 265073 273436 276318 294607 312503 327472 328361 328817 332112 357706 358101 365210 386129 388157 388678	
242 Gewinne zu 300 ZR. 4665 5405 9020 17172 21122 30276 30948 43006 43731 43989 45097 48774 52047 57318 60936 62832 64057 65677 74300 74468 76238 78997 83828 90881 91980 92501 101566 101902 103210 104951 108117 117283 129654 132295 135216 137936 138923 139950 148415 151850 154815 158878 160500 160607 161363 163483 171807 171945 176743 185274 190520 196496 199174 201651 201987 205898 207849 211032 213221 214850 219046 225823 228835 232192 233087 233395 235665 259030 257032 260948 262354 268456 271795 274832 278758 282097 284294 288313 292290 296683 298456 302897 306819 307524 313306 315026 317670 326191 330178 336989 333383 335920 345356 348291 351643 352580 357271 355433 365780 366854 369469 369283 369369 376688 378607 378734 378809 383772 384950 387389 387921 389909	

In der Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 ZR. gezogen

6 Gewinne zu 5000 ZR. 3054 172330 338581	6 Gewinne zu 3000 ZR. 13282 200195 202204
16 Gewinne zu 2000 ZR. 16394 22681 47490 55654 105253 177740 248023 275484	
40 Gewinne zu 1000 ZR. 12986 41951 53862 88760 104110 107334 128942 171407 172777 207366 213163 257296 272012 319493 320923 327178 332881 348363 376348 397104	
68 Gewinne zu 500 ZR. 5043 4825 13696 20478 30331 58494 60656 91178 103124 105510 118102 136308 148893 158893 159258 163811 168897 202670 204175 214059 230633 238770 247105 259723 300796 304443 318613 318102 322879 336865 338297 345202 348033 360117 362772 366801 375487 389697 390960 394510 394854 399688	
168 Gewinne zu 300 ZR. 1823 9394 10841 17906 24531 28564 32242 36767 40589 45047 49213 49034 46828 68407 70863 71928 87351 95277 99567 107796 114702 121343 121502 124029 135170 158789 161263 179149 178688 205968 306576 214714 219915 225441 226574 230878 231857 236869 244201 245181 260226 267287 270748 274874 278447 281272 286576 288530 291828 297407 303658 306786 309403 309172 309763 310123 311826 316734 318403 321776 321809 321918 321700 333753 334968 339838 352470 359230 368393 370237 370888 372342 373032 373960 377541 378836 380145 380393 380677 383738 385186 389057 393678 394255	

Im Gewinnverzeichnis 2 Prämien zu je 500000, 2 Prämien zu je 50000, 4 zu je 25000, 4 zu je 10000, 2 zu je 5000, 82 zu je 1000, 50 zu je 500, 146 zu je 300, 370 zu je 200, 746 zu je 100, 1886 zu je 50, 4832 zu je 30 Pf.

Im Nu fertig

Schnell und mühelos geht mit VIM die Arbeit von der Hand. VIM ist das bequemste und angenehmste Mittel zum Reinigen und Putzen von Küchengeräten, Töpfen, Tellern und Bestecken. Durch leichtes Reiben erhalten Metall, Holz und Stein strahlende Reinheit und appetitliche Sauberkeit.

VIM ist ungemein sparsam und ausgiebig; man braucht nur sehr wenig davon. VIM kratzt nicht und schmiert nicht; VIM ist säurefrei und geruchlos. Verlangen Sie die neue vorteilhafte doppelgroße Dose zu 50 Pfg.; Normaldose 30 Pfg.





VIM

putzt alles

Kostenlos erhalten die Verbraucherinnen von VIM, Lux Seifenfloeken, Sunlicht Seife und Sumz unsere wertvollen Schriften über Haushaltsführung. Näheres im Prospekt.

Sunlicht Gesellschaft in Mannheim

Staats-Oper
Unter d. Linden
Beginn der neuen Spielzeit Sonntag, den 1. September

Kleines Theat.
Merkur 1624
Täglich 8 1/2 Uhr über 1000 X
Max Adalbert
in
Clubleute
Max Landa, Ferry Sikis, Ellen Frank.

Theat. d. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr Sonntag 4 u. 8 1/2
Franz Lehars
Welterfolg
Friederike
Lotte Carola
Hanns Wilhelm
Telephon Steinplatz 931 u. 5121

Theat. am Kottb.
Kottbusser Str. 6
Tägl. 8 Uhr auch Sonntag, nachm. 3 U.
Ellie-Sänger
wie immer der große Erfolg!
Erstklassige Lichtbilder

Trianon-Th. Merkur
2291
Dir. Leo Wulther
Eröffnung-Vorstellung
Freitag, 30. August, 7 1/2 Uhr
Das kommt doch alle Tage vor
Lustsp. v. Sven Neergaard
Joh. Riemann, Vilma v. Akny, Max Landa, Lotte Klinder

Lessing-Theater
Norden 10846
Gruppe junger Schauspieler
Täglich 8 1/2 Uhr
Josel
Jakubowski - Drama
Von Eleonora Kalkowska

Planetarium am Zoo
Ferd. Juchaczinski
184, U. Von Par zu Pol am Sternenhimmel
20 1/2 Uhr Der Weltball der Sonne
Tägl. außer Montag u. Mittw. Erwauchs. 1 Mk., Kinder 50 Pf
Mittw. Erwauchs. 50 Pf., Kinder 25 Pf.

Sommer-Garten-Theater Berliner Prater
N. 38, Kast.-Allee 7-9, Tel. Hb. 2246
Gastspiel Gastel Beer, Gretel Lillian
Wiener Blut
Operette von Johann Strauß
Dazu der große Varietéteil.
Anfang Konzert 4 Uhr, Burleske u. Varieté 5.30. Operette 8 Uhr.

Metropol-Th.
Tägl. 8 1/2 Uhr
Sonntags 4 u. 8 1/2
Blaubari
Operette von Offenbach
Grete Finkler, Steiber-Walter

Reichshallen-Theater
Abend 8 Sonntag Nachm. 3
Stettiner Sänger
Nachmittags halbe Preise!
Montag, den 1. September
50-Jahr-Fest der Stettiner Sänger
Dönhoff-Brettli
Varieté Konzert Tanz

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsmittglieder!
Am Freitag, dem 30. August: Sitzung der Mittlichen Ortsverwaltung.

Betriebsräte!
Die Betriebsräte-Zeitschrift Nr. 17 ist erschienen und kann gegen Vorzeigung der Legitimationskarte des Betriebsrats-Obmannes in unserem Bureau, Zimmer 5, täglich bis 4 Uhr, freitags bis 7 Uhr entgegengenommen werden.
Die Ortsverwaltung.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Berlin
Todesanzeige.
Den Angehörigen zur Nachricht, daß unser Kollege, der Bruder
W. Angermann
geb. 24. Januar 1864, am 25. August 1929 gestorben ist.
Die Einsegnung findet am Donnerstag, dem 29. August 1929, nachmittags 12 1/2 Uhr, im Krematorium Baumhuldenweg statt.
Ruhe Beteiligung wird erwartet.

Nachruf.
Am 15. August 1929 nach unsrer Kollege, der Sprachlehrer
Emil Höllein
geb. 8. Februar 1860.
Die Beerdigung hat bereits stattgefunden.
Ohne ihrem Kubenten
Die Ortsverwaltung.

Offene Füße
Krankheitsgefahr, überflüssige Blasen, Komplikationen etc. unerträglich, wenn nicht nachweisbar laut schmerzhaften Befunden die milde wirkende **Dr. C. O. C. Dole** 21.129 u. 3., in Drog. u. Apoth. (soll bei Dole 1924, Dole 43, 30. August 1929)